

<b>Zeitschrift:</b>	Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
<b>Band:</b>	48 (1971)
<b>Artikel:</b>	Ein Wölbungsplan des 15. Jahrhunderts für den spätgotischen Hallenchor der Benediktiner-Stiftskirche St. Gallen
<b>Autor:</b>	Knoepfli, Albert
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-841185">https://doi.org/10.5169/seals-841185</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein Wölbungsplan des 15. Jahrhunderts für den spätgotischen Hallenchor der Benediktiner-Stiftskirche St. Gallen

Von Albert Knoepfli

## 1. Das Dokument

Der Sammelband Ms A 67 der Zentralbibliothek Zürich — es ist derselbe, in welchen auch die Zeichnungen zu Stumpfs Landtafeln eingebunden sind — vereinigt mit einer einzigen Ausnahme rein zürcherische Schriften und Dokumente meist kirchengeschichtlichen Inhalts aus der Zeit zwischen 1510 und 1645<sup>1</sup>. Die Ausnahme: ins Konvolut hat sich ein feines, oben und seitlich links gegenüber den ursprünglichen Ausmassen auf 27/17,9 cm beschnittenes Pergament verirrt, dessen eine Seite eine Pfrundanwartschaftsurkunde des Hans Brunmann aus Zürich, datiert 2. Juni 1446, der Rücken aber einen bisher unpublizierten Wölbungsplan für den spätgotischen, 1483 geweihten Hallenchor der Stiftskirche St. Gallen enthält. Der Einbandfalte verkürzt die freie Breite des Pergamentes weiter auf 16,6 cm; hier ist ziemlich in der Mitte ein etwa 8 mm langer, nicht sicher benützter Einschnitt für das Siegelband festzustellen; da aber gerade das untere Ende des Blattes gestutzt erscheint, könnten weitere Siegeleinschnitte verlorengegangen sein und schon vor ihnen, wahrscheinlich bei der Präparierung des Pergamentes für den Bau-Riss, allfällige Siegel selbst. Vier intakte, präzis vorgeritzte Faltspuren verlaufen 3,6 cm von oben und 4,8 cm von unten, seitlich links 5,9 cm und rechts ca. 3,7 cm vom Rande entfernt: sie entstanden zeitlich wohl nach der Schrift, aber vor der Planzeichnung, für welche das Pergament wahrscheinlich nochmals geglättet worden ist.

Durch die vorderseitige *Urkunde vom 2. Juni 1446* weist Herzog Albrecht von Oesterreich das Stift Beromünster an, dem Kleriker-

---

<sup>1</sup> Das Blatt mit einem Gebetbuch-Manuskript, A 67/32, wurde 1914 nach LK 1469 versetzt. Zum Sammelband siehe E. GAGLIARDI, *Katalog der Handschriften II: Neuere Handschriften seit 1500*, 1. Lieferung, Zürich 1931, Sp. 39 ff.

Anwart Hans Brunmann aus Zürich die nächste erledigte Pfründe zu übergeben<sup>2</sup>. Für das genannte Datum zeigt die Schrift einen eher altertümlichen Zug; jedenfalls gehört sie der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Eine spätere Abschrift muss also kaum erwogen werden. Zumindest im heutigen Zustande ermangelt das Pergament einer älteren Rubrizierung oder einer Archiv-Signatur und, wie erwähnt, eines Siegels oder Tilgungszeichens.

Der *Riss für die Gewölbeanlage des St. Galler Stifts-Chorbaues* umfasst im beschnittenen untern Teil des Blattes drei Joche des hier gotisch umprojektierten Laienraumes mit achtseitig eingeschweiften Arkadensäulen und Vorlagen. Den Gewölbeschub fangen zweimal 4 Aussenstreben auf. Anschliessend der ebenfalls dreischiffige, fünfjochige Chor mit polygonal schliessendem Mittelschiff (zwei Streben). Die Jochteilung der Seitenschiffe schafft durch weit eingreifende Wandvorlagen bzw. durch die querstehenden Arkadenstützen eigentliche Seitenkapellen. Die Stirnen der Vorlagen und Pfeiler sind beidseitig geschrägt; zwischen zwei zurückfliehende Kehlen schiebt sich ein Birnstab. In Westostrichtung verbleiben deswegen nur schmale Durchlasse. Im letzten Durchgang des nördlichen Seitenschiffes stehen die Worte ‚im bogeb(?) blat/welen‘ (evtl. ‚6 blat-welen‘?).

Die drei Joche des nördlichen Laienraum-Seitenschiffes sind durch eine Zwei-Parallelrippen-Figuration überwölbt (Scherenlauf mit Mittenrautenwinkeln von 30° und 60°); dasselbe Motiv, quer gestellt und ein zentrales Quadrat bildend, in den nördlichen und südlichen Seitenkompartimenten des Chores. Im Mittelschiff des Chores ein Zangenlauf, d. h. ein spiegelgleich verdoppeltes Zackenband (gegenständig verzahnte Dreistrahlrippen) und ein vierstrahliger Polygonstern. Im Mittelschiff des Laienraumes erscheinen Netzgewölbe, definierbar als mittlerer Zackenlauf, der durch je doppelt

---

<sup>2</sup> Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Oesterreich, von Steiermark, Kärnten und Krain, Grafen zu Tirol etc. entbieten den ehrsamen Geistlichen, dem Propst, Dekan und Kapitel zu Münster im Aargau Gnade und alles Gute. Wir lassen Euch wissen, ‚daz wir für vnsern getrewen Hannsen prunman von Zürich Cleriken anwartt vmb ain chorhn phründ bey gegeben haben vnd geben in craft des briefs vnd begern an ew mit ernst das Ir Im die nagsten Chorhn phründ die in ewem Stift ledig wirdet von vnsern wegen leihet vnd damit fürsehet nach des Stifts gewon/heiten. Doch andern die vor an Ew wartt vnd brief von vns haben vnentgolten. Mit vrkund des briefs Geben ze Costentz an phingtag vo Phingsten Anno ec Quadragesimo sexto‘.—Ueber paläographische Belange orientierte mich freundlicherweise Herr Staatsarchivar Dr. Bruno Meyer.

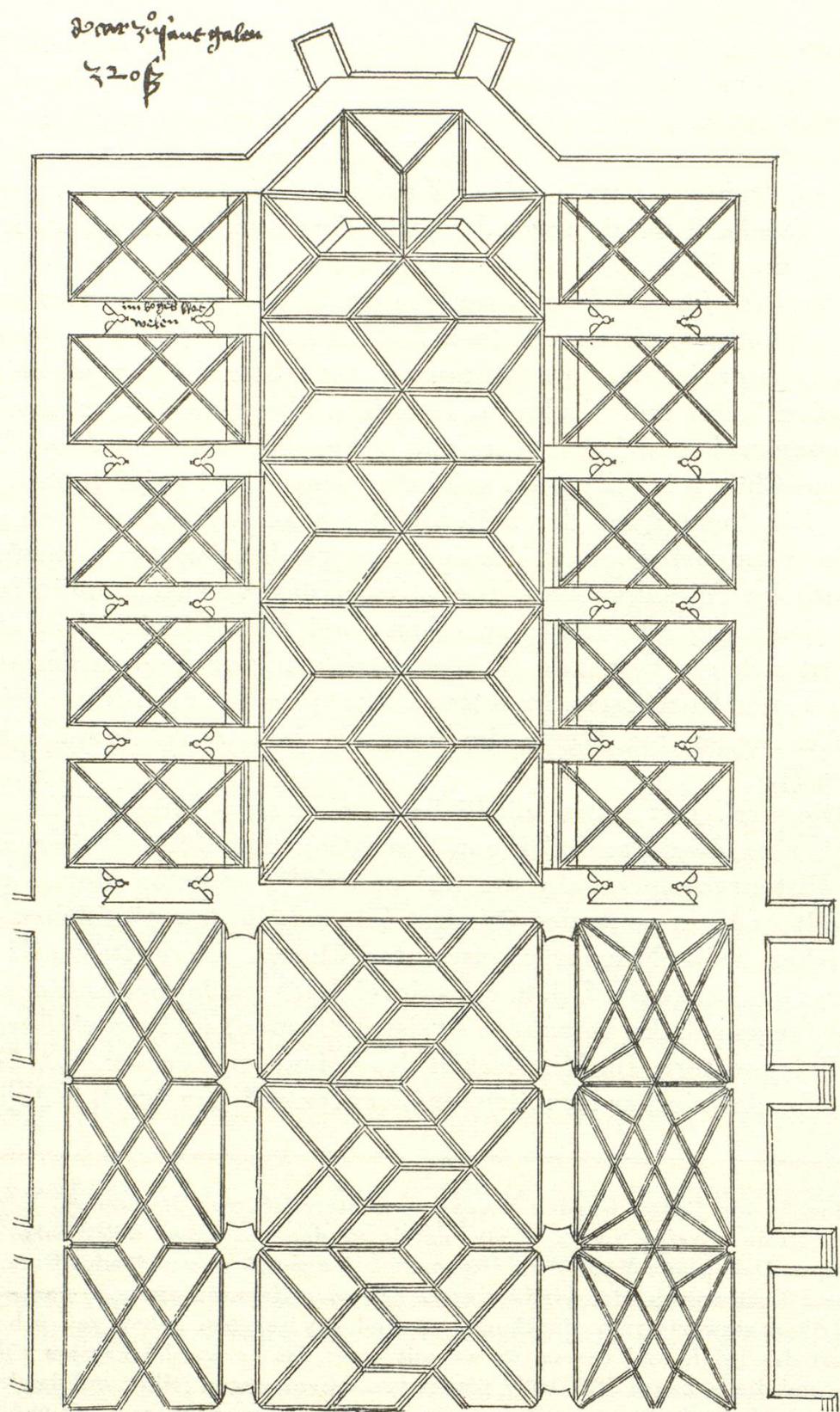


Abb. 1 St. Gallen, Wölbungsplan (Projekt) zum Hallen-Chorbau der Stiftskirche St. Gallen, um 1470/80, gezeichnet auf die Rückseite einer Urkunde von 1446, eingebunden in Ms A 67 der Zentralbibliothek Zürich.

gebrochenen Scherenlauf verstrebt wird. Das südliche Nebenschiff des Laienraumes zeigt eine eng geführte Zwei-Parallelrippen-Figuration (Scherenlauf) mit doppelt verkröpfter Diagonalrippen-Versteifung<sup>3</sup>.

Der unten beschnittene und daher unvollständig bis an den Pergamentrand reichende, sonst mit 5—6 mm Abstand an die Ränder geführte Grundriss ist durch eine für die baugeschichtlich in Frage kommende Zeit eher altertümliche Beschriftung ausgewiesen als „d(er) cor zü sant galen 320 fz“<sup>4</sup>. Es sei hier vorweggenommen, dass die Angabe 320 Fuss sich am ehesten auf die Scheitellängen der in St. Gallen einzuziehenden Chor-Gewölbe zu beziehen scheint und dass sich daraus auch die bei Hardegger auf andern Grundlagen errechnete lichte Chorlänge von über 34 Metern und ein *Massstab von ca. 1 : 230* ergibt.

Der Plan ist ausserordentlich fein und exakt von erfahrener und geübter Hand in schwarzer Tusche aufgezeichnet worden. Sichtbar die geritzte Mittelachse, kaum erkennlich unausgezogene Konstruktionskreise und Doppellinien; beachtlich, dass trotz Verwendung des Zirkels bei kleinsten Radien keine Einstiche zurückblieben.

Anzumerken, dass der Plan, wie die Urkunde von 1446, keinerlei ältere Rubrizierung aufweist, sondern nur die neuern Bezeichnungen „3“ (mit Tinte) und „A 7“ (mit Bleistift).

## 2. Die Anwartschafts-Urkunde für Hans Brunmann aus Zürich

Der Klerikeranwalt Hans Brunmann (Prunmann) lässt sich nach den Steuer-Listen in Zürich nicht nachweisen, da er entweder steuerfrei war oder seinen Obolus kollektiv entrichtete. Die Bücher von 1401 bis 1470 kennen im übrigen überhaupt nur sporadische Vertreter dieses offenbar toggenburgischen, aus der Lichtensteiger Gegend stammenden Geschlechtes: 1454—57 steuern ab dem Haus zur Leiter in den Linden Konrad Brunmann, „sin wib“, sein Vogtkind

---

<sup>3</sup> Ueber die nur als Sehhilfen gedachten Begriffe «Zickzackband», «Scherenlauf» und «Zickzacklauf» vgl. des Verfassers Ausführungen im Band II der *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes* (Sigmaringen, Stuttgart, München 1969) Seite 179 ff., bes. die Schemata Tafel 31—33.

<sup>4</sup> Höchstwahrscheinlich abgekürzt «Fuss». Die Lesart Gagliardis «moss» ist nach Sinn, Sprachform und paläographisch kaum möglich.

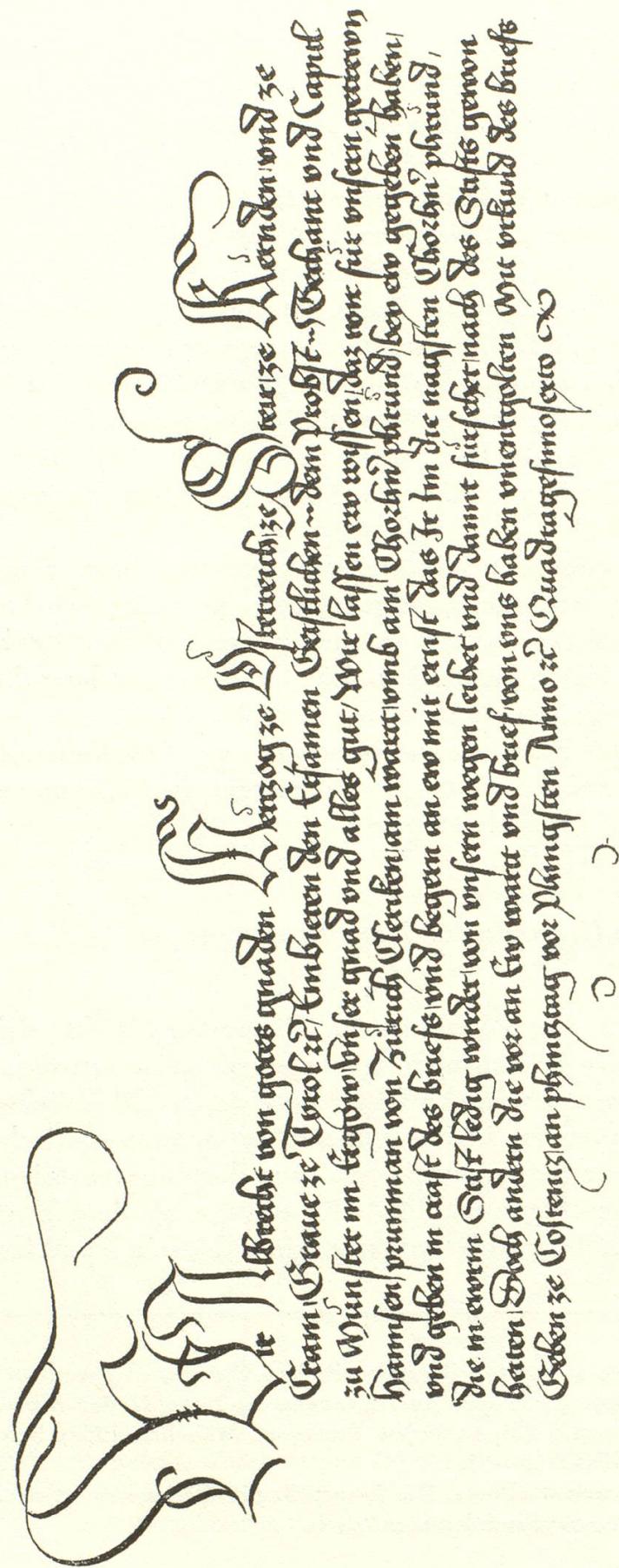
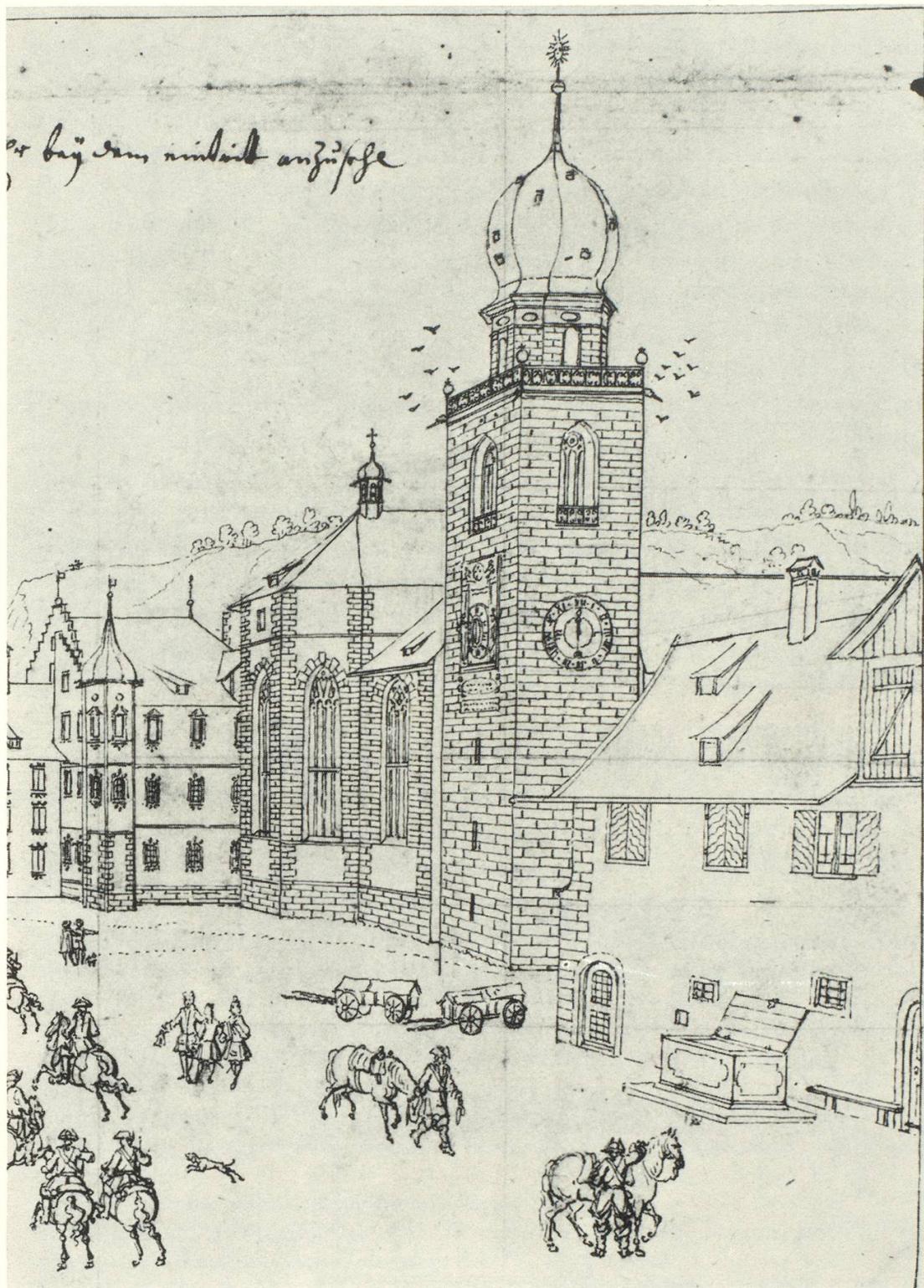
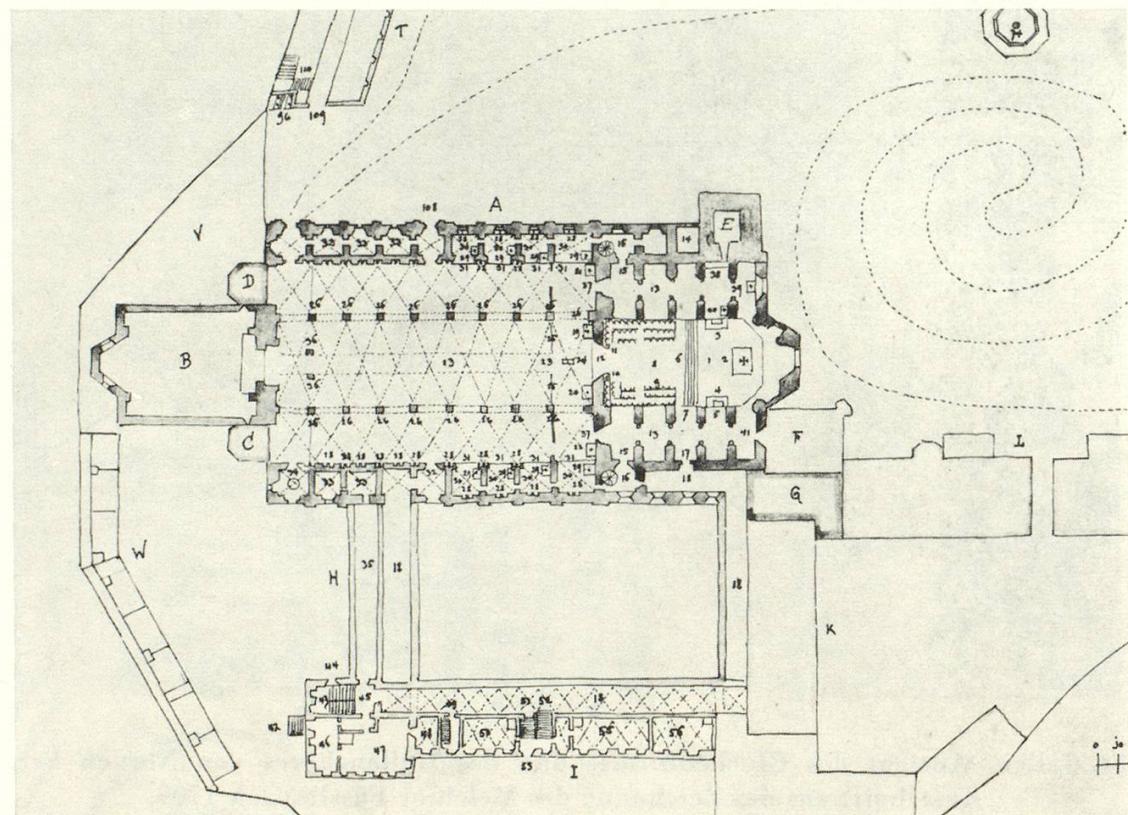
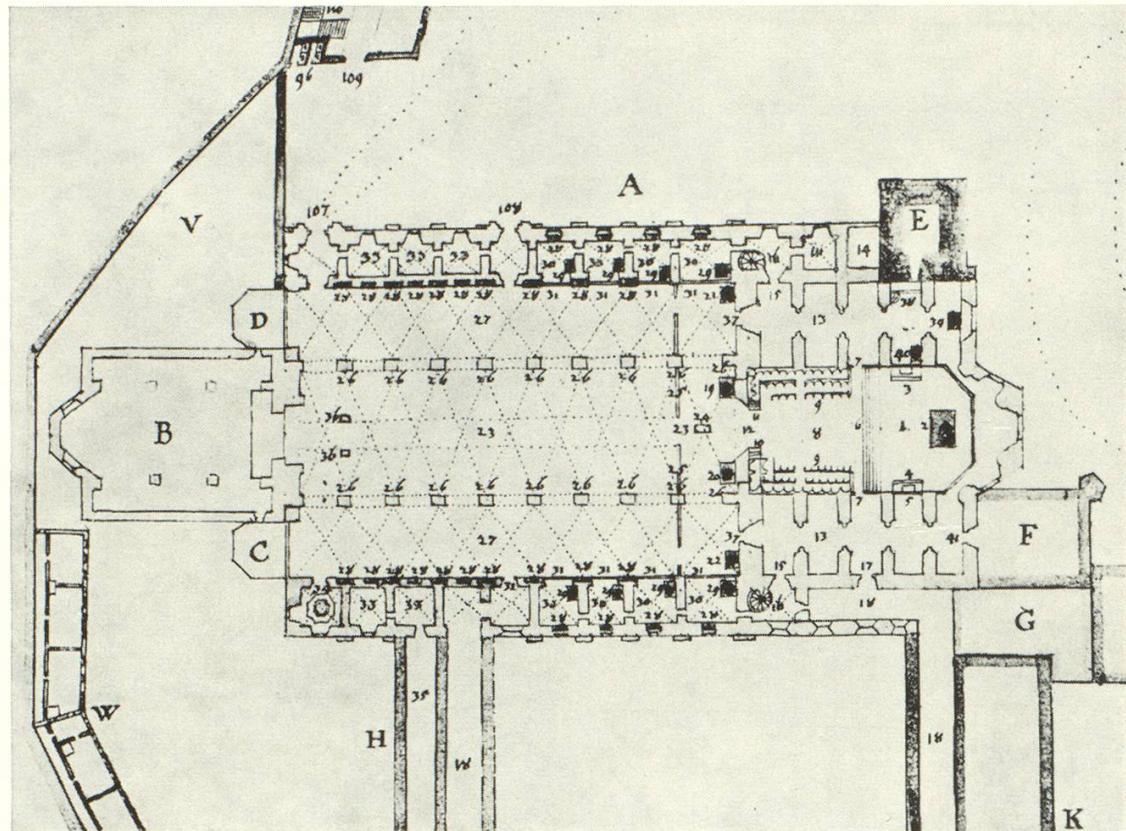


Abb. 2 Anwartschafts-Urkunde, ausgestellt am 2. Juni 1446 durch Herzog Albrecht von Oesterreich zugunsten des Hans Brunmann aus Zürich, dem eine Stiftsherrenpfünde in Beromünster versprochen wird.  
Vorderseite von Abb. 1; Ms A 67 der Zentralbibliothek Zürich.



St. Gallen, Ansicht des Glockenturmes und des Hallenchores von Norden her.  
Ausschnitt aus der Zeichnung des Melchior Füssli, nach 1709.  
Zentralbibliothek Zürich.

TAFEL II



Stiftskirche St. Gallen. Umbauprojekt des P. Gabriel Hecht 1724/25  
 (Boerlin Nr. IV a). Oben nach der seit 1940 verschollenen Originalzeichnung,  
 unten nach der Kopie aus dem Nachlass von J. R. Rahn  
 (Archiv der Eidg. Denkmalpflege in Zürich)  
 Auf Grund der N-Orientierung des Planes ist der Hallenchor  
 rechts aussen gezeichnet.

Nadler und ‚sin jumpfrow‘. 1461 und 1463 wird nur ‚sin wib‘ erwähnt, 1467–69 ‚sin wib und junkfrow‘ und 1470 wiederum nur die Frau allein. Ferner erscheint 1463–70 unter den ‚Frowen an Seldnow‘ eine Brunmannin<sup>5</sup>.

Der Reisrodel von 1468 erwähnt gleichfalls einen Brunmann, der mit der Schiffleute-Zunft in der Waldshuter Fehde auszieht<sup>6</sup>.

Im Toggenburg findet sich 1454 ein Jakob Brunmann von Kengelbach bei Lichtensteig erwähnt<sup>7</sup>, vielleicht derselbe, für den ein Zinsbrief aus dem Jahre 1462<sup>8</sup> die Belastungen von ‚Jäkly brumans Gütern in Kengelbach‘ festlegt. P. Rudolf Henggeler vermutet, im Professbuch von St. Johann im Thurtal<sup>9</sup>, der 1477 als Anwalt des Abtes von St. Gallen nachgewiesene Heinrich Brumann (Brunmann) von Lichtensteig könnte der Vater des Abtes Konrad Brunmann gewesen sein. Dass die Brumann oder Brunmann um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert offenbar in Lichtensteig zahlreich vertreten waren, darauf deutet auch das Vorkommen der Namen der dort beheimateten Fren (Verena) und Grett (Margrith) Brunmann im Zürcher Glückshafenrodel von 1504<sup>10</sup>. Der eben genannte spätere Abt Konrad Brunmann von Lichtensteig taucht 1479 als Pfarrer zu Peterzell auf<sup>11</sup> und steht dem Konvente von St. Johann 1489–1512 vor<sup>12</sup>.

Ein Markus Brunmann ist 1504/05 im Stift St. Gallen als Mönch und Priester nachweisbar; er wirkt später, 1512 bis zu seinem Tode

---

<sup>5</sup> Staatsarchiv Zürich. Vgl. *Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts* Bd. II, hsg. von H. NABHOLZ und EDW. HAUSER 1939, Bd. III—VII durch E. HAUSER und W. SCHNYDER 1941, 1942, 1944, 1948 u. 1952. — Eine Verwechslung mit den 1401, 1408 und 1410 erwähnten «Bruschmann» Brunschmann?) kaum in Betracht fallend.

<sup>6</sup> Staatsarchiv Zürich, A 30 I, Nr. 1.

<sup>7</sup> FRANZ ROTHENFLUE, *Chronik des Toggenburg* (1886), S. 19. Diese und andere Lichtensteig betreffenden Angaben verdanke ich der Findigkeit von Herrn Armin Müller.

<sup>8</sup> Ortsbürgerliches Archiv Lichtensteig, Brief 22.

<sup>9</sup> R. HENGGELE, *Professbücher der Benediktinerabtei St. Johann im Thurtal, Monasticon Benedictinum Helvetiae*, Bd. IV, 1956, S. 463.

<sup>10</sup> FRIEDRICH HEGI u. Mitarbeiter, *Der Glückshafenrodel 1504*, Textband (Zürich 1942), S. 117 (88) und 442 (36).

<sup>11</sup> WARTMANN, *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen* Nr. 957, S. 160.

<sup>12</sup> MANFRED KREBS, *Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz*, S. 424; Conrad Brunnmann in St. Johann im Thurtal zum 20. V. 1489; P. AMBROS, *Epp. Annales Monasterii Veteris et Novi S. Joannis*, pg. 75; R. HENGGELE a. a. O. S. 475.

1528, als Statthalter von Wil<sup>13</sup>. Es lässt sich also feststellen, dass das Geschlecht der Brumann in Lichtensteig Ende des 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts zu hohem Ansehen gelangte Kleriker aufzuweisen hat, und es ist zu vermuten, Hans Brunmann in Zürich entstamme dieser Familie, da wir den unzürcherischen Namen für diese Zeit nicht anderswo heimzuweisen imstande sind. Damit werden Beziehungen auch zur Abtei St. Gallen wahrscheinlich, obschon Lichtensteig erst 1468, mit dem gesamten Toggenburg, an das Benediktinerstift gelangte.

Nachdem die Urkunde vom 2. Juni 1446, wie wir gleich darlegen werden, dem Hans Brunmann auf Jahrzehnte hinaus nicht zur versprochenen Pfründe eines Beromünsterer Chorherren zu verhelfen vermochte, weist die nächste urkundlich belegte Station tatsächlich auf sanktgallische Beziehungen: am 18. Juni 1454 präsentierte nämlich Abt Kaspar von Breitenlandenberg zu St. Gallen dem Konstanzer Bischof Heinrich von Hewen, der zugleich Administrator für Chur war, den Hans Brunmann aus Zürich als Priester des Bistums Konstanz für die mit dem Tod des Friedrich Tifers erledigte Pfründe an der Pfarrkirche zu Röthis im vorarlbergischen Bezirk Feldkirch<sup>14</sup>.

Wie lange sich Brunmann dort und wo er sich allenfalls fernerhin betätigt hat, bis ihm dann nach 23 Wartejahren das Glück in Beromünster trotzdem noch winkte, ist bislang nicht zu erfahren gewesen.

Betreffs Beromünster heisst es im Liber Vitae von 1620 (Ludwig Bircher) Seite 401: „Joannes Brumann de Thurego, fuit installatus Canonicus anno 1469, ut constat ex vetustis computis. Recess. anno 1475, fundavit anniversarium, quod reperitur in libro vitae 27. Junii.“ Und im Weissen Jahrzeitbuch<sup>15</sup>, begonnen ca. 1325, bestätigt ein späterer Nachtrag in gotischer Schrift: „27. Juni. Hic agitur Salus domi Johannis brumans de Thurego Canoni hs eccles et datur vnus flores in auro de Curia kütingen/Canonicis q<sup>o</sup> misse inter fuerunt.“

---

<sup>13</sup> R. HENGGELE, *Professbuch St. Gallen (Monasticon Benedictinum Helvetiae I, 1929)*, S. 241. Vgl. JOACHIM VON WATT, *Diarium* (Deutsche historische Schriften III, 1879), epitome 286, S. 200. — Vgl. A. FARNER, *Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim* (1911) S. 119 u. 212; — KARL J. EHRAT, *Chronik der Stadt Wil* (1958) S. 111.

<sup>14</sup> Stiftsarchiv St. Gallen Bd. 369, S. 79 f. Vgl. *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, Bd. VI, Nr. 5697 und die *Regesta Episcoporum Constantiensium* IV, Nr. 11802.

<sup>15</sup> Stiftsarchiv Beromünster Bd. 600. Die Auszüge verdanke ich der Güte und Zuverlässigkeit des Herrn Custos Robert Ludwig Suter in Beromünster.

medius floren Residuum pben et fabrice equaliter distribuatur. Et post eius mortem pagandum est annivs ipius modo compicto.<sup>16</sup>

1415 hatte Luzern das Stift Beromünster habsburgischen Händen entwunden und seiner Verwaltung eingebaut. Bis 1400 waren die Pröpste durch das Kapitel erwählt, dann aber durch den Kastvogt, das Haus Habsburg, bestimmt worden<sup>16</sup>. Nach der Eroberung des Aargaus 1415 kamen Beromünster und das umliegende Michaelsamt an Luzern, 1420 folgte die Schirmvogtei. Doch zeigt unsere Urkunde von 1446, wie Habsburg nicht einfach auf sein Recht, die Kanonikate zu besetzen, verzichtet hat. Erst 1469 wurden die Verhältnisse geklärt und erst 1479 erhielt Luzern durch Papst Sixtus IV. «das von Habsburg überkommene Privileg» (Troxler) formell bestätigt. Die Rechtsansprüche in der Besetzung wurden offenbar mindestens noch zeitweise von Habsburg und Luzern zugleich erhoben, und das könnte erklären helfen, weshalb Hans Brunmann so lange unberücksichtigt blieb und erst 1469, im Jahre der eben genannten Vereinbarungen, zum Zuge gelangen konnte. Die Rechtskraft, welche dem Pfrundversprechen von Herzog Albrecht, vom Aussteller der Urkunde aus gesehen, erwachsen sollte, brauchte der Adressat Beromünster bzw. sein Kastvogt Luzern ja nicht als für sich verbindlich anerkannt zu haben. Vielleicht hatte sich auch der Abt von St. Gallen für Brunmann verwandt, nachdem dessen toggenburgische Heimat ein Jahr zuvor, 1468, an das Stift gekommen war.

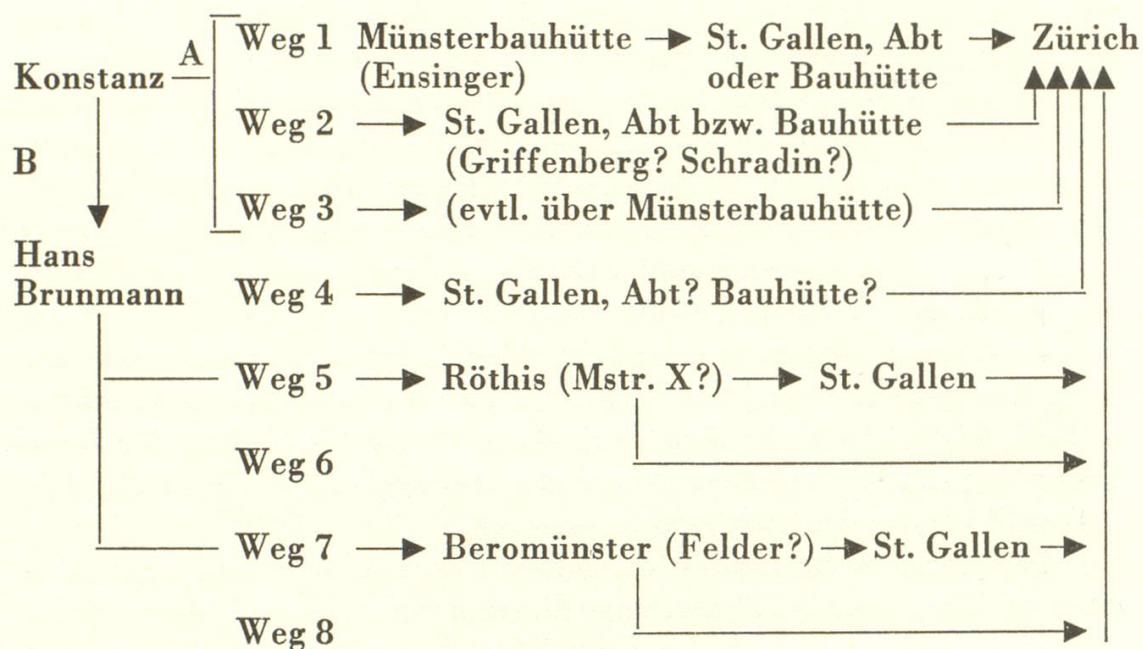
Andererseits bestanden zwischen Beromünster und dem Konstanzer Bischofsstuhl derart enge Bindungen, dass auch diese hätten wirksam werden und den Lauf der Dinge beeinflussen können: 1446, im Ausstellungsjahr der Konstanzer Urkunde, sass Heinrich von Hewen († 22. 11. 1462) auf dem bischöflichen Stuhl, er war vordem Domdekan in Strassburg und 1424–1436, wie sein Vorfahre Ulrich, Propst zu Beromünster gewesen. Sein gleichnamiger Neffe wurde ebenfalls Stiftsherr zu Beromünster und 1480 Bürger von Zürich; seine Schwester wirkte seit 1429 in Zürich als Fürstäbtissin des Fraumünsters. Friedrich von Hewens Nachfolger im Amte des Propstes von Beromünster wurde 1435 Niklaus von Gundelfingen aus Konstanz, der 1414 Propst von Embrach geworden war, als Generalvikar in Konstanz eine bedeutsame Rolle spielte und kurz vor dem

---

<sup>16</sup> Vgl. E. F. von MÜLINEN, *Helvetia sacra*, Teil I, Bern 1885, S. 35 f. Für die historische Literatur sei verwiesen auf JOSEF TROXLER in HBL V (1929) S. 199 und ADOLF REINLE, *Kunstdenkmäler Luzern* IV (1956) S. 12.

4. 8. 1469 starb. Ob er in seinem Sterbejahr den Hans Brunmann noch installierte oder erst der am 4. August erwählte Nachfolger Jodokus von Silinen aus Luzern, müssen wir dahingestellt lassen.

Ohne ein Prachtsgebäude leerer Hypothesen zusammenbauen zu wollen, möchten wir die mit der Wanderschaft der Urkunde zusammenhängenden, sich vordergründig abzeichnenden Fragen und Möglichkeiten tabellarisch kurz skizzieren, um für die Klärung des Autorproblems doch einige, wenn auch vorwiegend selektiv-negative Anhaltspunkte im voraus gewonnen zu haben.



Fallen die Wege A in Betracht, so müsste die Urkunde als dort liegengebliebener Entwurf oder als Dokument gewertet werden, dem keine Rechtskraft erwuchs. Im Vordergrund stünde dann, dass die Münsterbauhütte einen Auftrag erteilt erhielt, was bei den engen Bindungen des Münsterbaumeisters Vincenz Ensinger an St. Gallen naheläge (Weg A 1). Möglich, dass Ensinger seinen St. Galler Kollegen auch nur aushalf oder aushelfen liess (A 2).

Schliesslich könnte ein Angehöriger der Konstanzer Hütte oder ein durchwandernder Meister aus eigener Initiative Wölbungsvorschläge vorgebracht haben und solche wären, vielleicht ohne in Sankt Gallen vorgezeigt zu werden, vielleicht nach ihrer Abweisung, z. B. als Specimen oder Empfehlung nach Zürich gelangt (A 3). Die Wege B setzen wohl fast zwingend voraus, dass Brunmann Inhaber des Pergamentes geworden war. Je nachdem wir einen von St. Gallen aus

erteilten Auftrag (Vermittlung Brunmanns?) oder eine Konkurrenz aus freien Stücken annehmen (Anregung Brunmanns?), bleibt die Station St. Gallen einbezogen (B 5 und B 7) oder sie kann im Sinne von A 3 ausgeklammert werden (B 6 und B 8).

Ist der Plan von St. Gallen nach Zürich gekommen und dort in eine Bibliothek geschleust worden, so muss nach der hiefür möglichen Zeit und Gelegenheit gefragt werden. Nach übereinstimmender Ansicht der Betreuer der Handschriftenschätze in der Zentralbibliothek Zürich<sup>17</sup> kann das Pergament nicht der Bibliotheks- und Archivbeute des Zwölferkrieges oder Zweiten Villmergerkrieges angehört haben, welche die Zürcher 1712 nach Hause schlepppten<sup>18</sup>. Im Konvolut finden sich keine Stücke beigebunden, welche nach 1645 und, mit Ausnahme des Planes, vor 1510 anzusetzen wären. Als vielleicht auch aus St. Gallen stammend dürfte inmitten von lauter Dokumenten zur zürcherischen Kirchengeschichte höchstens noch die Urkunde angesprochen werden, welche die St. Galler Pfrundstiftung zu St. Anna in Stammheim betrifft. Es scheint, als wäre im Bande der Nachlass eines Zürcher Historikers und Bibliothekars kollektionsiert worden, z. B. eine Dokumenten-Sammlung des 1644 verstorbenen Pfarrers Johann Fisler, dessen handschriftliche, für die Zürcher Stadtbibliothek bestimmte *Inscriptiones Urbis Tugurinae* (1643) zu Beginn des Konvolutes aufgenommen worden sind<sup>19</sup>. Sanktgallische Herkunft vorausgesetzt, könnte das Planpergament vor 1712 auf ähnliche, vielleicht durch die Hand von Humanisten führende Wege nach Zürich gelangt sein, wie anscheinend auch andere sanktgallische Handschriften, die noch der Aussonderung harren<sup>20</sup>. Schliesslich

<sup>17</sup> Den Herren Dres Jean Pierre Bodmer und Alfons Schönher verdanke ich ganz besondere Hilfsbereitschaft. Auf den Plan verwies mich Freund Dr. B. Anderes.

<sup>18</sup> Vgl. hierüber ANTON LARGIADÈR, *Das abt.-sanktgallische Archiv in Zürich*. In: Festschrift Hans Nabholz, Zürich 1934, S. 329—341. — Dazu ferner Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1845; FRANZ WEIDMANN, *Geschichte der Bibliothek von St. Gallen...* (1846), S. 89—99; A. HARDEGGER, *Baudenkmäler der Stadt St. Gallen* (1922), S. 174 ff. — Beizuziehen auch J. M. HUNGERBÜHLER, *Karl Wegelins Denkschrift über die Schicksale des St. Galler Staatsarchives* (1858).

<sup>19</sup> Der in Anmerkung 1 genannte Katalog von Gagliardi gibt Auskunft über die genau datierten Stücke: 1446 (Urkunde mit rückseitigem Plan), 1510, 1547, 1548, 1562, 1588, 1589, 1591, 1619, 1623, 1623/30, 1634/38, 1634, 1636, 1643 und 1645. Die nicht genauer datierbaren Stücke verteilen sich alle auf das 16./17. Jahrhundert.

<sup>20</sup> In dieser Richtung wäre der *Handschriftenkatalog* von C. MOHLBERG (Zürich 1932 ff.) noch zu differenzieren.

aber werden wir überhaupt nicht auf die These eingeengt, der Plan müsse in St. Gallen archiviert gewesen oder über St. Gallen gelaufen sein.

### 3. Zur Baugeschichte des St. Galler Hallenchores

Der Forschungsstand betreffend Baugeschichte und Aussehen des 1438–1483 errichteten, im Frühjahr 1761 abgebrochenen sankt-gallischen Hallenchores ist von der archivalischen und bilddokumentarischen Seite her heute ohne neu zu entdeckendes Material kaum mehr wesentlich zu fördern<sup>21</sup>. Auch unser Plan vermag nur wenig Neues beizutragen; einige hier vorgebrachte baugeschichtliche Präzisierungen hangen nicht mit ihm zusammen. Seine Bedeutung liegt in seinem Projekt- und Muster-Charakter und nicht in einer weitern Klärung der Erscheinungsform des ausgeführten Werkes. Um den Abstand zwischen diesem und dem Riss zu erkennen und zur Vorabklärung der möglichen Autorschaft ist dennoch eine kurze, in einigen Punkten retuschierte baugeschichtliche Darstellung unentbehrlich.

Der St. Galler Stadtbrand von 1418 hatte einem Neubau des offenbar schwer beschädigten Stiftskirchen-Chores gerufen. Unter den Stiftungen, die zugunsten dieses Unterfangens schon früh einsetzten, verdient die Schenkung des appenzellischen Hans Mülitoller aus dem Watt hervorgehoben zu werden, der zusammen mit Frau und Schwester am 13. 12. 1425 dem ‚heiligen Himmelsfürsten‘ zu St. Gallen ‚an sinen buwe des münsters‘ einen Steinbruch vergabte<sup>22</sup>. Es wurde also damals zumindest schon ernsthaft geplant, und deswegen ist Hardeggers Vermutung keineswegs auszuschlagen, es könnte die Konzeption auf einen Angehörigen der Salemer Bauhütte zurückgehen, die, seitdem das eigene zisterziensische Münster zu Salem 1414 zu Ende gebaut war, vermehrt Kräfte freigeben konnte.

<sup>21</sup> JOACHIM VON WATT, *Deutsche historische Schriften II, Chronik der Aebte*, herausgegeben von ERNST GOTZINGEN, St. Gallen 1877, S. 82 f und 279 f. *Diarium*, desgl. 1879, S. 355 f.; — AUGUST HARDEGGER, *Die Frauen zu St. Katharina in St. Gallen*, Njbl. des Hist. Vereins St. Gallen 1867 S. 3 und 1885 S. 13 (zu den Schradin); — AUGUST HARDEGGER, *Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen* (1922); — Ders.: *Die alte Stiftskirche in St. Gallen* (1927); — H. ROTT, *Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert* (1923); — E. POESCHEL, *Kdm St. Gallen III* (1961).

<sup>22</sup> Urkundenbuch der Abtei St. Gallen V, Nr. 3317.

So wurden deren Leute damals und schon früher etwa in Ravensburg, Bischofszell, Bermatingen bei Markdorf usf., aber auch in St. Gallen eingesetzt. In St. Gallen übernahm Michael Safoy 1415 den Bau zu St. Laurenzen, weil das, was sein Vorgänger dort während zweieinhalb Jahren geleistet, «nichts taugte»<sup>23</sup>. Zur Zeit des Stadtbrandes wirkte Safoy noch in St. Gallen, und der zisterziensischer Ueberlieferung nahestehende Grundriss des St. Galler Stiftskirchen-Chores bildet einen weiteren Anhaltspunkt, salemitanischen Einfluss ins Auge zu fassen.

Doch, mit dem Bauen selbst kam man nicht vom Fleck, und auch der Mönch Johannes Ostertag von Leinstetten, den man mit Verwilligung des Basler Konzils 1438 aus dem Paulinerkloster St. Peter auf dem Kaiserstuhl bei Endingen (Baden) ins Benediktinerstift im Hochtal der Steinach hinüberwechseln liess und welchen man zum Wiederaufbau des Chores in Anspruch zu nehmen wünschte, scheint bald wieder einmal steckengeblieben zu sein, obwohl man ihn als einen im Steinebrechen und in aller Architektur erfahrenen Steinmetzen rühmte<sup>24</sup>.

Ob ihm überhaupt und allenfalls welcher Anteil an der Planung zugehalten werden darf, bleibt völlig offen, ja, es ist nicht auszuschliessen, dass selbst 1463, mit der Uebernahme der Bauleitung durch den Konstanzer Stadtwerkmeister Heinrich Griffenberg, weitgehende Änderungen noch möglich gewesen und vorgenommen worden sind. Zwar war der Mauerverlauf schon festgelegt und Hauptschiff und Arkaden gebaut, die Seitenschiffe in fortgeschrittenem Stadium (siehe unten). Doch immer noch wäre zum Beispiel der Wechsel von einer Staffelhalle in eine reine Hallenkirche erst in dieser Phase auch durchaus denkbar. Ja, die tief sitzenden Fensterscheitel und das breite, zwischen Stirngurte und Dachtraufe laufende Mauerband machen eine nachträglich eingeplante, architektonisch sonst schwer verständliche Aufstockung wahrscheinlich.

---

<sup>23</sup> Zu den Ausstrahlungen der Salemer Bauhütte siehe KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II* (1969), S. 80 ff., zu St. Laurenzen u. a. S. 120 f., aber besonders POESCHEL, *Kdm* (1957) S. 98 ff. Vgl. HARDEGGER etc., *Baudenkmäler* (1922), S. 218 f., wonach der Protest Michael Safoys sich auf ein willkürliches Verlassen des basilikalen (?) Projekts zugunsten einer Staffelhalle bezogen hätte.

<sup>24</sup> *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen* V, Nr. 4114 mit Beilage und Nr. 4130. Dazu *Acta monasterii* N 299, S. 240 und B 308, S. 52: «Latomiae artis et architecturae summagnarus.» Vgl. J. v. WATT, a. a. O., Bd. II, S. 82, Z.32:

Hardegger erwähnt in den sanktgallischen Baudenkmälern S. 91, vor 1463 sei die effektive Bauleitung dem Stadtbaumeister Heinrich Hux übertragen gewesen. Das ist ein Irrtum: Hux amtete als Pfleger, da die administrative und finanzielle Aufsicht den eigentlichen Geldgebern, der Bürgerschaft der Stadt zustand und als Nachfolger von Hux auch nicht der Werkmeister Heinrich Griffenberg, sondern der Bürger Jakob Zilli genannt wird, welcher nicht Baufachmann war. Hux schlug aber dem Abte Ulrich VIII. Rösch, der den Bau endlich gefördert sehen wollte, die Berufung des Konstanzer Stadtwerkmeisters vor oder gab seine Einwilligung zu dessen Bestallung.

Heinrich Griffenberg<sup>25</sup> war in St. Gallen kein Unbekannter. Wahrscheinlich schon um 1455 suchte ihn die Stadt (für St. Laurenzen?) zu engagieren<sup>26</sup>; anscheinend wurde man aber über Entlohnungsfragen nicht handelseinig. Griffenberg empfiehlt jedoch seinen Neffen (Conrad?), dem er in allem, was diesem zu schwer fiele, bei-stehen werde. 1460 scheint Heinrich doch in den Dienst der Stadt getreten zu sein; Rott erwähnt, Griffenberg habe zum Bau eines sanktgallischen Stadtturmes von der Stadt Konstanz die grosse Steinzange entlehnt, eine Mitteilung, die bisher in Zusammenhang mit dem Stiftschorbau übersehen wurde.

Wenn Vadian die Sache zuverlässig vermittelt<sup>27</sup> — und auch dies ist bisher baugeschichtlich unberücksichtigt geblieben, weil Schiess im SKL den Satz unrichtig interpretiert hat —, so hätte man Griffenberg beauftragt, die Seitenschiffe oder Abseiten (nicht Apsiden!) zu Ende zu bauen. Griffenberg, der also die ‚absiten ussmachen sölt‘, wird Sommer und Winter ein Taglohn von 3 Schilling und 4 Pfennig

<sup>25</sup> Nach ROTT, *Quellen* (vgl. Anm. 21), S. 67, Anm. 2 ist Griffenberg (Greifenberg, Gryffenberg) seit 1440 Konstanzer Bürger und seit 1454 ‚der statt murer und stainmetz‘. Er lässt sich bis 1482, in welchem Jahr er den stadtseitigen Stein-pfeiler der Rheinbrücke neu baut (Baubuch 1436—1525), im Amte nachweisen, dürfte aber mit Conrad Griffenberg, vermutlich seinem Neffen (und nicht Bruder, als Steinmetz und Werkmeister nachweisbar 1486—1494) 1487 noch gelebt haben, da beide damals als Mitglieder der Schmiede- und Zimmerleute-zunft auftreten (vgl. FRITZ HIRSCH, *Konstanzer Häuserbuch I*, Heidelberg (1906), S. 64 u. 76). Der Bildhauer, Maler und Glasmaler(?) Ulrich Griffenberg ist nach Rott ‚höchstwahrscheinlich‘ ein Sohn des Heinrich.

<sup>26</sup> TH. SCHIESS in SKL IV (1917) nach der von A. HARDEGGER wiederum in *Baudenkmäler* S. 219 genannten Quelle, einem undatierten Brief an Bürgermeister Ulrich Säri: Stadtarchiv St. Gallen Tr. C Nr. 22. Vgl. HARTMANN, *Notizen*, Stadtbibliothek St. Gallen.

<sup>27</sup> JOACHIM VON WATT, *Chronik der Aebte* (vgl. Anm. 21), Bd. II, S. 82, Z. 36 und S. 205, Z. 8.

und ausserdem eine Jahresgabe von 6 Pfund „zü ainer besserung“ zugesprochen. Der Hauptgeselle empfing zwischen Petri Stuhlfeier und Gallentag 26, im Winter 20 Pfennig Taglohn, die Gesellen, „si setzind oder murind“, pro Tag 2 Schilling 6 Pfennig.

Da wir von keinem anderen Wechsel hören, dürfte Griffenberg, bei dem wohl immer die Aufträge und Aufgaben seiner konstanzi-schen Beamtung Vorrang besessen, nicht lange vor 1475 und am wahrscheinlichsten erst im genannten Jahre den Bau an Konrad Schradi(n) übergeben haben. Wenn wir den Inhalt der Grossen und der Kleinen Aebtechronik des Joachim von Watt kombinieren (II S. 82 u. 83, III S. 355/56), so äussert sich dieser Geschichtsschreiber zusammenhängend über den Chorbau wie folgt: Der Chor war „von zwaien grossen brunsten gar buvellig und ouch von jaren alt und risig“ (rissig). Abt Eglof Blaarer begann mit dem „zierlichen bauw“ 1439 neu und (?) von Grund auf. Er stützte sich auf die Zustimmung der Stadt und frommer „biderber lüten almüssen, hilf und stür“, die man auch vor dem Liebfrauenaltar in einem eigens aufgerichteten „kefi“ sammelte. Der erste bekannte der mancherlei Meister hieß Hans Ostertag, der sich im Kloster verpfändete, ein weiterer war Heinrich Griffenberg und nach ihm „Chünrat Schradi, burger daselbst“, *der 1475 den Chor einzuwölben begann*. Die Kosten hiefür übernahmen die St. Galler Bürgersfamilien Ruchenacker, Vogelwaider und Mötteli. 1483 stand der Bau nach 44 Jahren Bauzeit endlich fertig, zu welcher Zeit Cünrat Schradi Werkmeister und Jakob Zili, als Nachfolger des Stadtwerkmeisters Heinrich Hux<sup>28</sup>, „buwmaister“, d. h. administrativer Leiter und Almosen-pfleger war.

Da die Jahrzahl 1471 statt richtig 1479 als Datum des Chorgestühl-Verdinges an Hans Owiler wohl wegen Verlesens oder wegen eines Druckfehlers in den Kunstdenkmälerband St. Gallen-Stift rutschte, wird ein früherer Beleg für den Einsatz der Schradin in St. Gallen hinfällig. Chronologisch folgen sich die Angaben über die Schradin so: zu Beginn steht die oben zitierte chronikalische Nachricht, Konrad Schradi sei Nachfolger des Heinrich Griffenberg als St. Galler Münsterwerkmeister geworden und habe 1475 mit der Wölbung des Chores begonnen. Spätestens 1479 wird er von (seinem

---

<sup>28</sup> Vadian stellt die Sache entsprechend den andern Quellen durchaus richtig dar; vor allem differenziert er den Werkmeister als Baufachmann und den Baumeister als administrativen Leiter und charitativen Pfleger, was nicht nur Hardegger verwechselt bzw. falsch interpretiert hat.

Sohn?) Hans Schradi abgelöst. Im bereits angeführten Vertrag vom 8. 1. 1479 mit Hans Owiler werden als Zeugen aufgeführt die beiden Tischmacher Ulrich Rosenstein aus Lachen und Hans Tobel zu St. Gallen, ferner der Konstanzer Münsterbaumeister Vinzenz Ensinger und Hans Schradis, „werchmaisters des münsterbuws zu Sant Gallen“<sup>29</sup>. Schliesslich wirkte in St. Gallen ein dritter Vertreter der Steinmetzenfamilie Schradin, Heinrich Schradin, dessen Name mit dem spätgotischen Baugeschehen im Dominikanerinnenkloster St. Katharina zu St. Gallen mehrfach verknüpft ist. Er tritt aber schon 1479 als Zeuge für Heilungswunder der «Muttergottes im Gätter» in der Stiftskirche auf<sup>30</sup>. Im folgenden Jahr ist er in der Kirche des Dominikanerinnenklosters Sankt Katharina zu St. Gallen beteiligt bei der Abnahme der Fronaltar-Tafel (=Retafel), die 1478 dem Owiler verdingt worden war<sup>31</sup>. 1484 baut Heinrich Schradin des Klosters Sakristei zu einer zweistöckigen, durch Schneggenturm verbundenen Anlage aus<sup>32</sup>. Schliesslich sehen wir ihn 1503 bis 1507 als Meister des Kreuzganges am Werke.

---

<sup>29</sup> H. ROTT, *Quellen* S. 237—239, nach St. Gallen, Stiftsarchiv A 109 fol. 116 f. und A 110 fol. 129. Der Vertrag bezieht sich auf die Lieferung eines eichenen doppelreihigen Gestühls mit Hochwand, mit welchem man innerhalb der Frist von 4 Jahren das „unsuber“ und „altfrentsch“ (altfränkische), offenbar nur tannene Alt-Gestühl ersetzen wollte. Die Urkunde trägt das Datum „fritag nechst nach dem zwölften tag“ 1479, was Rott, u. M. nach richtig, in 8. 1. 1479 auflöst, da der „Zwilften“ oder „Zwelften“ auf den Weihnachtstag zu beziehen ist und auf den 6. Januar fällt (vgl. GROTEFEND, Ausg. 1960, S. 110); 1479 ist es ein Mittwoch, der Freitag darauf der 8. Januar. — Vgl. von WATT, *Deutsche Historische Schriften* a. a. O., Bd. II, S. 279 „fritag nach dem 12. tag im 1479 jar“ (Grosse Chronik der Aebte); die Kleine Chronik gibt nur das Jahr. — A. HARDEGGER u. a., *Baudenkmäler*, geben kein Datum, E. POESCHEL, *Kunstdenkmäler* a. a. O. S. 49 f. das unzutreffende Datum 13. Januar 1471.

<sup>30</sup> ROTT, *Quellen* S. 226, 237, 239 f. nach Stiftsarchiv E III, A 26 Nr. 85, 154, 161, 415.

<sup>31</sup> Vgl. ENGEL VARNBÜHLER, *Chronik*, begonnen um 1450, nach ihrem Tode 1508 bis 1528 fortgeführt. Archiv des Dominikanerinnenklosters Wil, fol. 11v u. 16v. — Vgl. A. HARDEGGER, *Die Frauen zu St. Katharina in St. Gallen* (Njbl. des Hist. Vereins St. Gallen 1885) S. 13; — TH. SCHIESS in SKL III (1913), S. 85; — A. HARDEGGER, *Baudenkmäler* (1922), S. 253; — ROTT, *Quellen* (1933), S. 239 f.; — THOMA KATHARINA VOGLER, *Geschichte des Dominikanerinnenklosters St. Gallen 1228—1607* (Freiburg i. Ue. 1938); — E. POESCHEL, *Kdm St. Gallen* (1957), S. 144, 148 ff. mit weiterer Literatur S. 140. Zur Bibliographie auch H. FEHRLIN, Njbl. 1951, S. 85 ff.

<sup>32</sup> Hardegger kannte die *Chronik* der ENGEL VARNBÜHL nur aus Auszügen; sein Datum 1484 wurde von Th. Schiess übernommen. Poeschel teilt die Fakten zum

Das Geschlecht der Schradin zählt nicht zu den einheimischen Bürgergeschlechtern, sondern ist aus dem Schwäbischen, höchstwahrscheinlich aus Reutlingen zugewandert wie auch der Chronist Niklaus Schradin, der 1488 als Kanzleigehilfe in luzernischen Sold trat, 1494 vorübergehend dem Abt Ulrich Gotthard Giel von St. Gallen diente und sich als Verfasser einer Schwabenkrieg-Chronik einen Namen gemacht hat. Die St. Galler Bedienstung könnte auf verwandtschaftlichem Wege vermittelt worden sein<sup>33</sup>.

Ueber den Lettnereinbau, die Ausstattung und die fernern Bauschicksale des spätgotischen sanktgallisch-stiftischen Hallenkirchenchores geben die Baudenkmäler von Hardegger sowie die Kunstdenkmäler von Poeschel Auskunft; hier nur einige wenige Stichworte: bis zum Chorbau war der Hochaltar zugleich Altare publicum gewesen<sup>34</sup>; mit dem Chorbau hatte man eine Trennung durch den «Schneggen» am Ostende des alten Langhauses bewerkstelligt. Im Sinne von pars pro toto war dies nicht nur eine Wendelstiege, sondern eine Lettnerbrücke, auf welcher auch eine Orgel stand. Dieses Bauwerk wurde im Bildersturm am 15. 3. 1529 niedergerissen und nach 1532 durch den ‚nūw schneckh‘ ersetzt<sup>35</sup>, der 1564, obwohl nur eine einfache Backsteinmauer, noch nicht vollendet, 1624 jedoch bereits durch Gitterwerk ersetzt war. 1588 musste nach einem Blitzschlag das Glockengeschoss des Turmes von 1215 erneuert werden; dieser erhielt jedoch nur einen provisorischen Abschluss, der bis zum Bau einer Zwiebelhaube im Jahre 1709 verblieb. 1623 bis 1628 verlängerte man das Münsterschiff gegen Westen auf Kosten des Helm-

---

selben Jahr und unter Berufung auf Chronik fol. 41/102 mit; Hans Rott (S. 240) zum Jahr 1494 und aufgrund von Chronik fol. 39. Es stimmen, wie mir Sr. S. Fässler O. D. in St. Katharina Wil SG in verdankenswerter Weise mitteilte, beide Seitenangaben der Chronik, aber beide Male zur Jahrzahl, die Hardegger, Schiess, Vogel und Poeschel anführen. Die Ueberkommnis ist sogar genau auf den 21. September 1484 datiert (wenn nicht möglicherweise St. Matheistag i. d. Fasten, also der 24. Februar gemeint ist). Unter den Stiftern von wertvollen Paternosterschnüren findet sich auch eine «Frau Schradin» genannt (TH. KATH. VOGLER, *Geschichte des Dominikanerinnenklosters Wil*, S. 134).

<sup>33</sup> G. v. WYSS in Allg. deutsche Biogr. (1891, Bd. 32, S. 440; — E. F. v. MÜLINEN, *Prodomus einer schweizerischen Historiographie* (1874), S. 124.

<sup>34</sup> Siehe HARDEGGER etc., *Baudenkmäler*, S. 98, POESCHEL S. 44 u. 46 der *Sabbata von JOH. KESSLER* (Edition 1902), S. 312.

<sup>35</sup> POESCHEL, S. 51, nach VADIAN III, S. 391 und nach der *Chronik des HERMANN MILES* (Edition 1902 in Mitteilungen des Hist. Vereins XXVIII) S. 353. Vgl. Zentralbibliothek Zürich B 73, fol. 13.

hauses, der Michaels-, St.-Oswalds- und St.-Sebastianskapelle, womit Anschluss an die schmalere St.-Otmarskirche gewonnen war, die z. T. über alten Fundamenten zu einer dreischiffigen, von Kreuzgewölben überdachten und 1688 stukkierten Halle ausgestaltet wurde und 3/6-Schluss aufwies. Damit war nicht nur, dem Sinne nach, die Doppelchörigkeit des karolingischen Planes verwirklicht, sondern der Gedanke jener Symmetrie aufgenommen, welche ab 1755 im spätbarocken Neubau zum einzigartigen heutigen Raumgebilde geführt hat. Bis dieses Zustande kam, blieb das Schiff in der 1628 modifizierten, der Chor — mit Ausnahme der Ausstattung — in der spätgotischen Architektur bestehen.

#### *4. Das Verhältnis des Wölbungsplanes zu den Aufnahme- und Projektplänen des 18. Jahrhunderts*

Ueber das Aeussere des stift-sanktgallischen Hallenchores orientieren uns am frühesten die Stadtprospekte des 16. und 17. Jahrhunderts; Einzeldarstellungen erscheinen erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, drei Längsschnitte und Serien von 13 Grundrissen gehören sodann mit einer Ausnahme in den Zusammenhang mit Um- und Neubauprojekten im 18. Jahrhundert<sup>36</sup>.

---

<sup>36</sup> Die Planprospekte und Ansichten der Stadt hat E. POESCHEL zusammengestellt in den *KDm St. Gallen-Stadt* (1957), S. 38—44, die Darstellungen des Klosters mit dem spätgotischen Chor in *St. Gallen-Stift* (1961) S. 3 f. — Die Um- und Neubaupläne ab 1721 sind katalogmäßig erfasst und gewürdigt bei PAUL-HENRY BOERLIN, *Die Stiftskirche St. Gallen* (1964; Ms. 1961 abgeschlossen), dessen Projektierungs-Nummern wir übernehmen. Im Gegensatz zu den Grundrissen seien nur die wichtigsten Ansichten und auch diese lediglich anmerkungsweise erwähnt.—Erste Gruppe: 1545, Planungsprospekt der Stadt von HCH. VOGTHERR, Holzschnitt (POESCHEL, *Stadt I*, Abb. 46; HARDEGGER, *Baudenkmäler*, Tafel I). Darnach der Holzschnitt in JOH. STUMPF'S *Chronik* 1548, ferner eine nach 1565 entstandene Federzeichnung im Hist. Museum St. Gallen. Wieder davon abzuleiten BRAUN-HOGENBERG, *Städtebuch*, Köln 1572 u. 1574 und darnach FRANC. VALEGGIO, Venedig, gegen 1610, sowie PETRUS BERTIUS, Amsterdam 1616. Nach Vogtherr oder Stumpf auch DANIEL MEISSNER, Frankfurt 1628, dann CHRIST. SILBERISEN 1756, Ms. Kantonsbibliothek Aarau, u. a.—Zweite Gruppe: 1596, Prospektplan von MELCHIOR FRANK, Eisenstich (POESCHEL I, Abb. 53, HARDEGGER, *Baudenkmäler*, Tafel III u. Fig. 35), Expl. im Hist. Museum Sankt Gallen.—Darnach MATTH. MERIAN, verwendet 1638, 1641 u. 1654 (*Baudenkmäler*, Fig. 11), weitere Nachstiche noch 1738 u. 1752. Mehr oder weniger auf Merian fussen WOLFGANG SPENGLER, Scheibe von 1656 im Hist. Museum Sankt

Für unsere Fragestellung vor allem wichtig die Grundrisse und Schnitte; es sind in chronologischer Reihe die folgenden:

- 1719 Ichnographia des P. Gabriel Hecht (Stiftsbibliothek Sankt Gallen). Situationsplan des Klosters (Poeschel II Abb. 23 und 24) mit schematischer Binnenzeichnung.
- 1721 Der alte Chor auf den Neu- bzw. Umbauplänen des Caspar Mosbrugger: Boerlin Nr. Ia und II S. 95 ff. sowie Abb. 2/3. Der Chor als Teil von Uebersichtsplänen, Nr. II mit eingezeichneten Kreuzgewölben wohl als Signatur für «Gewölbe» überhaupt?
- 1720/23 Von den Nr. III a—d die beiden ersten wichtig; Nr. III b mit «Kreuzgewölben», Abb. 5; Nr. III c (Längsschnitt und halber Grundriss) und d verändern den Chor (Abb. 6 u. 7). Die Serie III wird von Boerlin berechtigterweise Mosbrugger zugeschrieben. I—III bis 1940 im Stiftsarchiv, seither verschollen. Tafel VII.
- 1725/26 Umbaupläne von P. Gabriel Hecht. Boerlin IV a—c, Text S. 97, Abb. 10—12. Der Grundriss, Blatt a, ist mehr Orientierungs- und Legendenplan; den Chor, den Hecht breiter (102—105 Fuss) als tief (88—90 Fuss) wiedergibt (!), belässt er im Gegensatz zum Schiff ohne Wölbungsangaben. Betr. Angaben zum Fusswert und zu den nur unsicher zu errechnenden Masszahlen siehe Tabelle II, Seite 33. Der Längsschnitt (Blatt b) mit vielen Ausstattungsdetails will eher ein «Bild» des Ganzen als eine geometrische Formel vermitteln; immerhin lässt sich hier ein komplizierteres Wölbungssystem ablesen. Die Ansicht der Nordseite ist perspektivisch erfasst. Bis 1940 Stiftsarchiv, seither verschollen. Tafel II—V.

---

Gallen (POESCHEL I, Abb. 55), sodann der Kleine Pergamentplan von 1650, Hist. Museum (*Baudenkmäler* Tafel II u. Fig. 38), der Planprospekt von 1666 im Hist. Museum (POESCHEL I, Abb. 56) und der Grosse Pergamentplan von 1671 (POESCHEL, Abb. 57, *Baudenkmäler* Tafel IV) ebenda.— Weiter zu erwähnen CHRISTOPH STEINMANN 1660 (*Baudenkmäler* Fig. 7) sowie das Gemälde von 1666/1709 in der Stadtbibliothek St. Gallen und seine Repliken (*Baudenkmäler* Tafel V).— 1680 setzen die Einzelbilder ein: Vedute auf der radierten Darstellung «Translation der St. Sergius-Reliquien» (POESCHEL II, Abb. 15). Ferner: Bild des Klosters in der *Idea sacrae congregationis Helveto Benedictianae* (POESCHEL Abb. 16) und ihre Derivate, das Gemälde von KARL ANTON WEBER 1741 (POESCHEL II, Abb. 18), die Deckenstukkatur von 1753 in der Tafelstube (POESCHEL Abb. 21) und die Darstellung auf dem Mittelschiff-Deckenbild der Kathedrale 1760 (POESCHEL Abb. 20).

um 1749/50 Projekt V, vermutlich von Johannes Rueff, Boerlin Text S. 97, Abb. 9. Vom Chor nur 5 angeschnittene Joche des nördlichen Seitenschiffes.

Ende 1752 Johann Michael Beer von Bildstein. Projekte Boerlin VI—X, Text S. 98 ff., Abb. 13—22<sup>37</sup>. Die Nr. VI a und X markieren das Gewölbe, wie es Mosbrugger tat, mit blosser «Kreuzfiguration» (Abb. 14 und 22), Nr. VIII a gibt nur die südlichen Arkadenbögen (Abb. 18); VII a und IX a verzichten auf Gewölbemarkierung (Abb. 16 u. 20). Tafel VIII u. IX.

1755 Peter Thumb, sog. Auer-Ausführungsplan<sup>38</sup>, ohne Gewölbemarkierung.

An diese Grundrisse dürfen wir keine zu hohen Detail- und Genauigkeitsansprüche stellen, denn es ging den Meistern, mit Ausnahme von P. G. Hecht, weniger um die Wiedergabe des unverändert zu belassenden Chorbaus als um plausible Präsentation des neuen Langhauses und der Rotunde.

Wir haben die beträchtlich divergierenden Randwerte der Neubau-Planserien des 18. Jahrhunderts in Kolonne 4 der folgenden Tabelle eingesetzt, dann die Masse der drei Mosbrugger-Pläne von 1720/23, hierauf diejenigen der Risse von Johann Michael Beer um 1752 und schliesslich die Zahlen des Auer-Planes von Peter Thumb 1755, welcher in der Chorlänge = 89 Fuss wohl den bei unsrigen Massbestimmungen wegen Interpretationsschwierigkeiten ausgeklammerten Umbau-Plänen P. Gabriel Hechts zu folgen scheint.

Als durchschnittliche Chorlänge der barocken Neubau-Pläne ergeben sich etwa 94 Fuss, die wir in Kolonne 3 als Varianten-Richtmass für den zahlenmässig ja nicht definierten Pergamentplan wählten und proportional dazu die übrigen Daten berechneten.

Nun existieren in den Acta monasterii Bd. 322 des St. Galler Stiftsarchives unter der Paginierung 839—841 zwei Aufstellungen über die Masse der St. Galler Stiftskirche, die in den Werten für den Chor völlig übereinstimmen und offenbar im Auftrag von Bruder Caspar Mosbrugger durch den St. Galler Baumeister Johann Cas-

<sup>37</sup> Vgl. P. H. BOERLIN und A. KNOEPFLI in Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 14 (1953), Heft 3/4, S. 180 ff.

<sup>38</sup> Der Plan wurde als Einzelstück 1956 gefunden und befindet sich in Auer Privatbesitz. BOERLIN S. 112 u. 194, POESCHEL S. 111 ff., H. M. GUBLER, *Der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb*, Diss. Zürich 1969. Ms. S. 243 f. u. 405.

	Rekonstruktion u. Massangaben von August Hardegger 1922 (in Klammern die 1717 von Glattbürger gemess. Werte)	Massen des Per- gamentplanes 15. Jh. herzogen auf L = 107 Fuss nach der Hardegger- schen Rekon- struktion 1922	Massen des Per- gamentplanes 15. Jh. besogen auf L = 94 Fuss nach Mosbrugger und J.M. Beer	Massen des Per- gamentplanes 15. Jh. besogen auf L = 94 Fuss nach Mosbrugger und J.M. Beer	Massen des Per- gamentplanes 15. Jh. besogen auf L = 94 Fuss nach Mosbrugger und J.M. Beer
<b>Massen in Fuss</b>					
Lichte Länge	107* (107)	107	94	89— 103,5	94
Lichte Gesamtbreite	96,6 (98)	92,5	80	85—95	85
Lichte Mittelschiffbreite	46 (46)*** 23 (22)	39	34	40—47,5	44 (40)
Lichte Seitenschiffbreite	24	21	18—21	18	18,5—21
Seitenschiff-Durchgänge West/Ost					
ausserkant Leibung schmalste Stelle	12 6,6	16 12,5	12,5 7,5	10—14 7—8,5	12 8,5
Arkadenpfleiler Nord/Süd-Länge West/Ost-Breite	8 3	10 5	8,7 4,4	8—10 4—4,5	8 4,5
Mauerstärken beim Polygon Seitenmauern	3 4	4—5	3,6—4,5 5	4—4,5 4,5—5	5
Arkaden-Verspannmauern Arkadengewände	?	4—5 5	3,6—4,5 4,4	5	5
Totallänge der Gewölbe- scheitel Mittelschiff und Abseiten	321	321 (no- tiert 320)	282	267— 310,5	282 310,5

\* Entspricht genau der Länge der Otmarskirche<sup>39</sup>.

\*\* Von Hecht übernommen? Siehe folgende Tabelle.  
\*\*\* Von Scheidmayer Absatz zu Scheidmayer Absatz 5

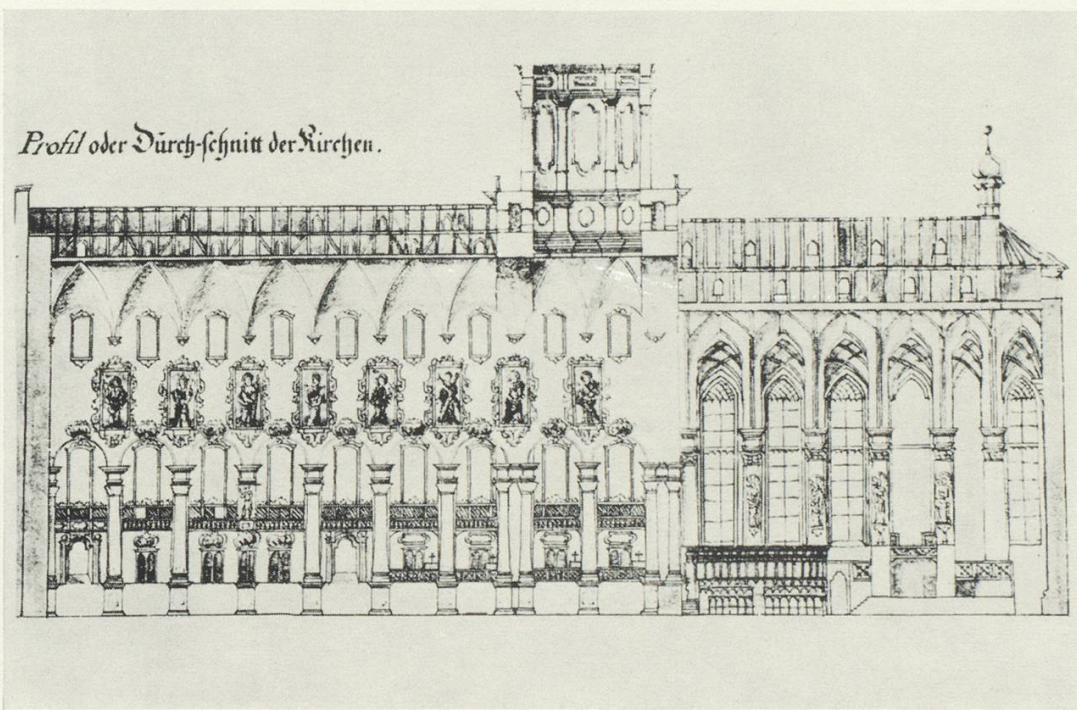
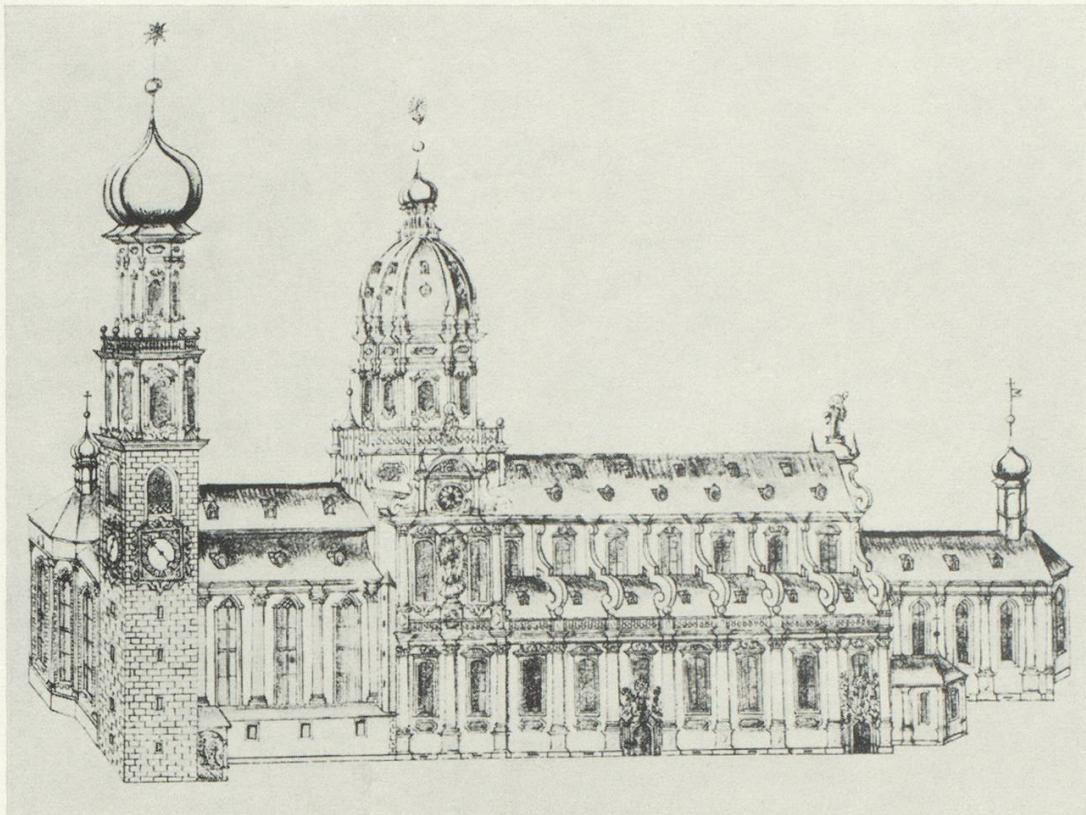
ant ergeben sich wieder 46 Fuss!

par Glatburger aufgenommen worden sind. Sie bilden jedenfalls Bestandteil eines in Kopie wiedergegebenen Schreibens, welches Glatburger am 10. 2. 1717 an Bruder Peter (Joseph) Burri aus Stettfurt nach Einsiedeln sandte und in welchem er, als ‚sein alterbekhandter‘, dem Bruder Caspar die Masse zu übermitteln bittet und selbst um die entsprechenden Angaben des Chores der Einsiedler Stiftskirche ersucht. Die St. Galler Masse sind die folgenden:

<i>Acta monasteri 322</i>	Seite 839	Seite 841
Gesamtlänge von Chorhaupt zu Chorhaupt	362 Schuh	380 Schuh
Länge ohne St.-Otmarkirche	272	272
Länge Chor (Chorbogen bis Hauptmauer)	107	107
Gesamtbreite Chor	98	98
Mittelschiffbreite Chor (auf Arkadenachse bezogen!)	54	54
Seitenschiffbreite Chor	22	22
Höhe Chor bis Gewölbe	76	76
Länge Langhaus	164½	184
Höhe Langhaus (bis ‚an das Trömpf‘ = Gebälk)	62½	62½
St.-Otmarskirche, Länge	89	89
St.-Otmarskirche, Breite	54	54

Hardegger hat seiner Rekonstruktion die Gesamtlänge von 107 Fuss (Schuh) zugrunde gelegt. Die lichte Gesamtbreite berechnete er mit 96,6 Fuss statt dem samt Scheidemauern erhobenen Wert Glatburgers von 98 Fuss; die Mittelschiffbreite reduziert sich deswegen, und weil auch sie ausserkant Scheidemauer gemessen wurde, auf 46 Fuss gegenüber den von der Mauerachse abgelesenen 54 Fuss Glatburgers. Die lichte Seitenschiffbreite divergiert um einen Fuss: Glatburger 22, Hardegger 23 Fuss. Inwieweit die Korrekturen auf die Benutzung der Risse von P. Gabriel Hecht zurückzuführen sind, die Hardegger als weitere Quelle seiner Rekonstruktion anführt, soll hier nicht untersucht werden.

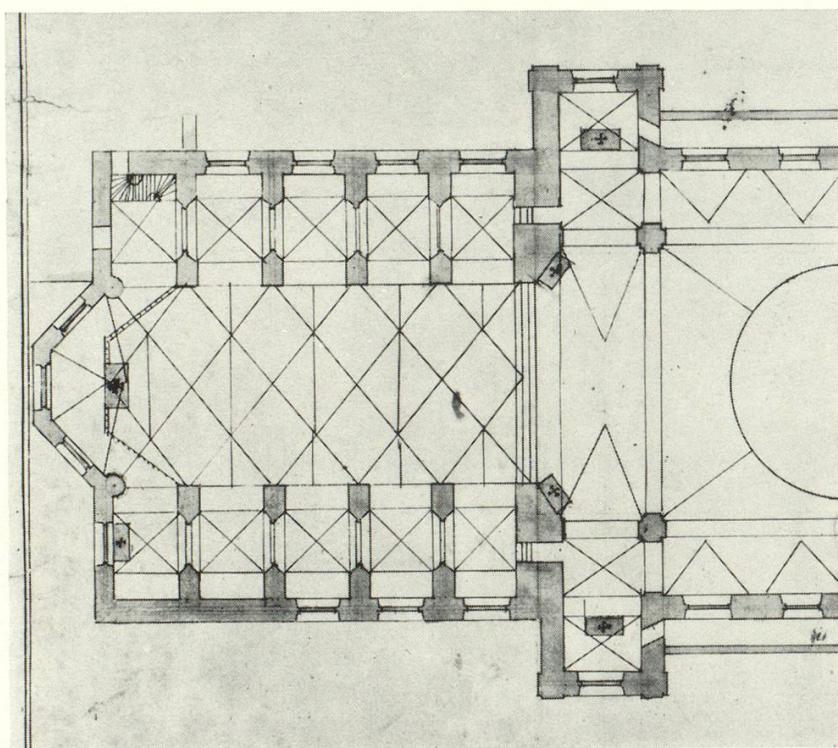
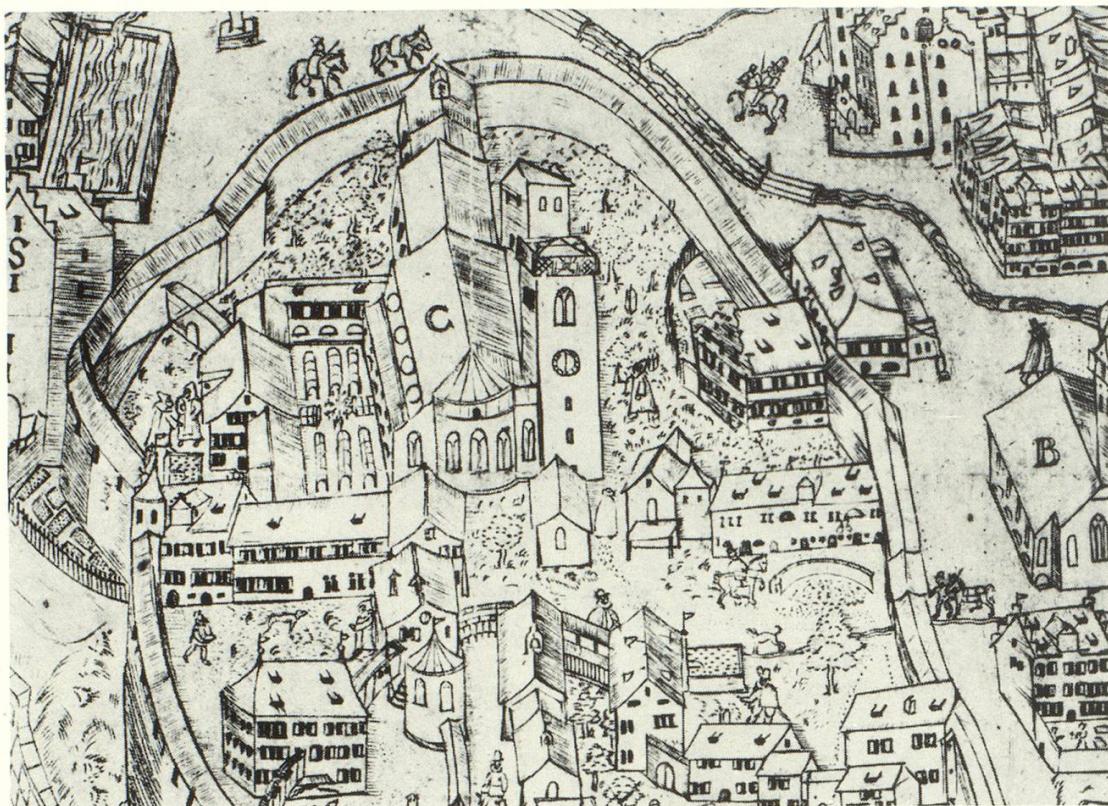
*Die durch Glatburger übermittelte und von Hardegger aufgenommene Chorlänge = 107 Fuss diente uns als erste Richtmass-Möglichkeit, nach welcher wir in Kolonne 2 die übrigen Werte des Pergamentplanes bestimmen konnten. (Siehe Tabelle Seite 31).*



Stiftskirche St. Gallen. Umbau-Projekt des P. Gabriel Hecht 1724/25  
(Boerlin IV b und V b).

Oben: Perspektive von Norden. Unten: Längsschnitt. Links, hinter dem Glockenturm von 1215, der 1483 geweihte Hallen-Chor. Für den Turm ist anstelle des Aufsatzes von 1588 eine neue Krönung geplant, über den beiden Ostjochen des 1623/28 nach Westen verlängerten Gozbertmünsters (830/37) ein Tambour mit Kuppel und Zwiebel. Rechts die von Peter Anderes 1623/28 über alten Fundamenten neu errichtete Otmarskirche. — Original seit 1940 verschollen.

TAFEL IV



Oben: St. Gallen, Klosterbezirk. Ausschnitt, mit dem spätgotischen Hallenchor  
1418—83, aus dem Prospektplan von Melchior Frank 1596.  
Eisenstich im Historischen Museum St. Gallen.

Unten: Stiftskirche St. Gallen. Neubauprojekt, das den Hallenchor belässt.  
Zeichnung des Einsiedler Klosterarchitekten Br. Caspar Mosbrugger 1720/23  
(Boerlin III b). Original seit 1940 verschollen.

Ueberprüfen wir die gewonnenen Ergebnisse, so springt zunächst die weite Streuung der Masswerte innerhalb der barocken Planserien in die Augen, die sich wohl aus dem bereits genannten geringen Interesse erklärt, welches die Zeichner ihrer Aufgabe gemäss dem ja fixierten Chorbau entgegenbringen. Greifen wir nochmals die Hauptmasse des Hallenchores heraus und errechnen wir außerdem das Verhältnis von Mittelschiffbreite zu Seitenschiffbreite:

In Fuss:	Länge	Breite	Breite M-Sch	Breite S-Sch	Verhältnis M-Sch : S-Sch
Barocke Pläne	89—103,5	85—95	40—47,5	18—21	2,2 : 1
Glattburger 1717:	107	98	46	22	2,1 : 1
<i>Pergamentplan</i>					
a) bezogen auf Länge = 107	107	92,5	39	24	1,6 : 1
b) bezogen auf Länge = 94	94	80	34	21	1,6 : 1
<i>P. Gabriel Hecht</i>					
a) 1719 (Ichnographia, nur schemat. Binnen-Zeichnung)					1,8 : 1 ca.
b) 1725/26	88—90	102—105	45	ca. 20	2,3 : 1 ca.
c) bei Fussgrösse nach Landesbrauch von 30 bzw. 30,75 cm	94—96	109—112	48	21	2,2 : 1 bis 2,3 : 1 ca.
<i>Rekonstruktion</i>					
A. Hardegger	107	96,6	46	23	2 : 1 (!)

Auch wenn wir die Schwierigkeiten des Massnehmens bei divergierenden und mehrdeutigen Darstellungsarten in Rechnung stellen, wenn wir den Unterschied zwischen Mauerachsen- und Lichtmassen beachten und neben den Zufälligkeiten der Strichdicken auch die Massstab-Fehlerquellen berücksichtigen, so weisen die barocken Pläne und Glattburgers Aufnahmen doch deutlich Seitenschiffe aus, die *schmäler* als die halbe Mittelschiffbreite sind, währenddem sie beim Pergamentplan *mehr als die Hälfte* davon ausmachen.

Dennoch nehmen wir nicht an, der Pergamentplan betreffe gar nicht St. Gallen, d. h. er sei falsch beschriftet<sup>40</sup>. Vielmehr scheint der

<sup>40</sup> Man erinnere sich z. B. der als «Zurzach» betitelten Nachzeichnungen der Klosteransicht St. Gallen, welche die Zentralbibliothek Zürich bewahrt. POESCHEL, *St. Gallen-Stift*, S. 3.

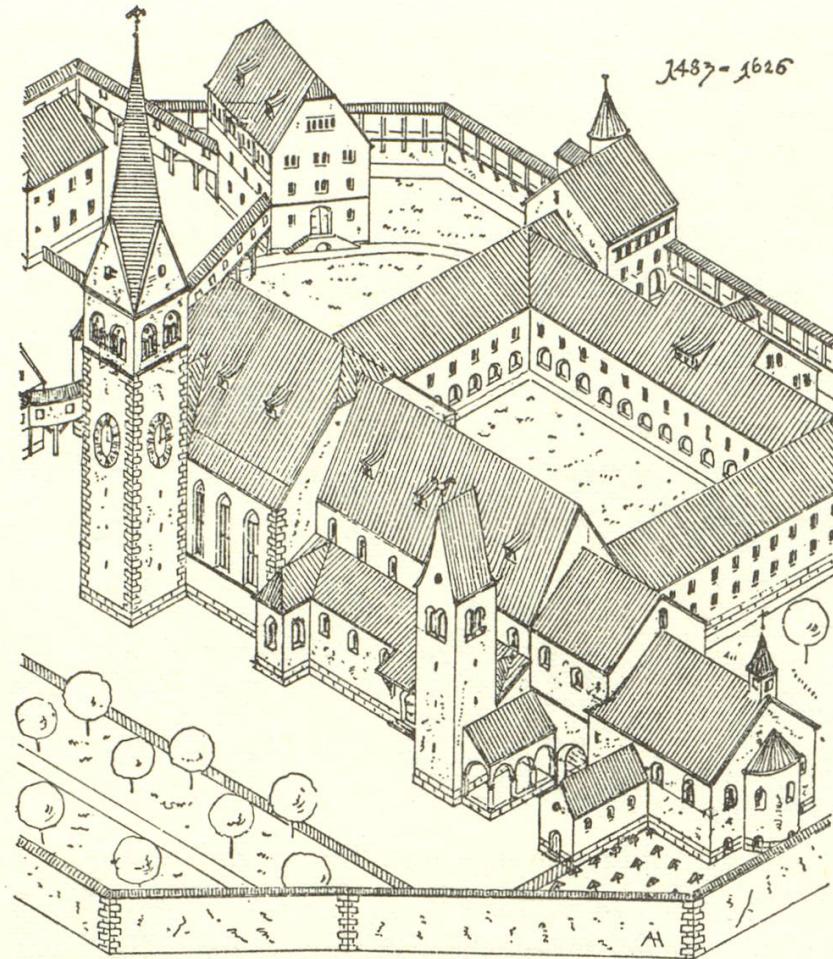
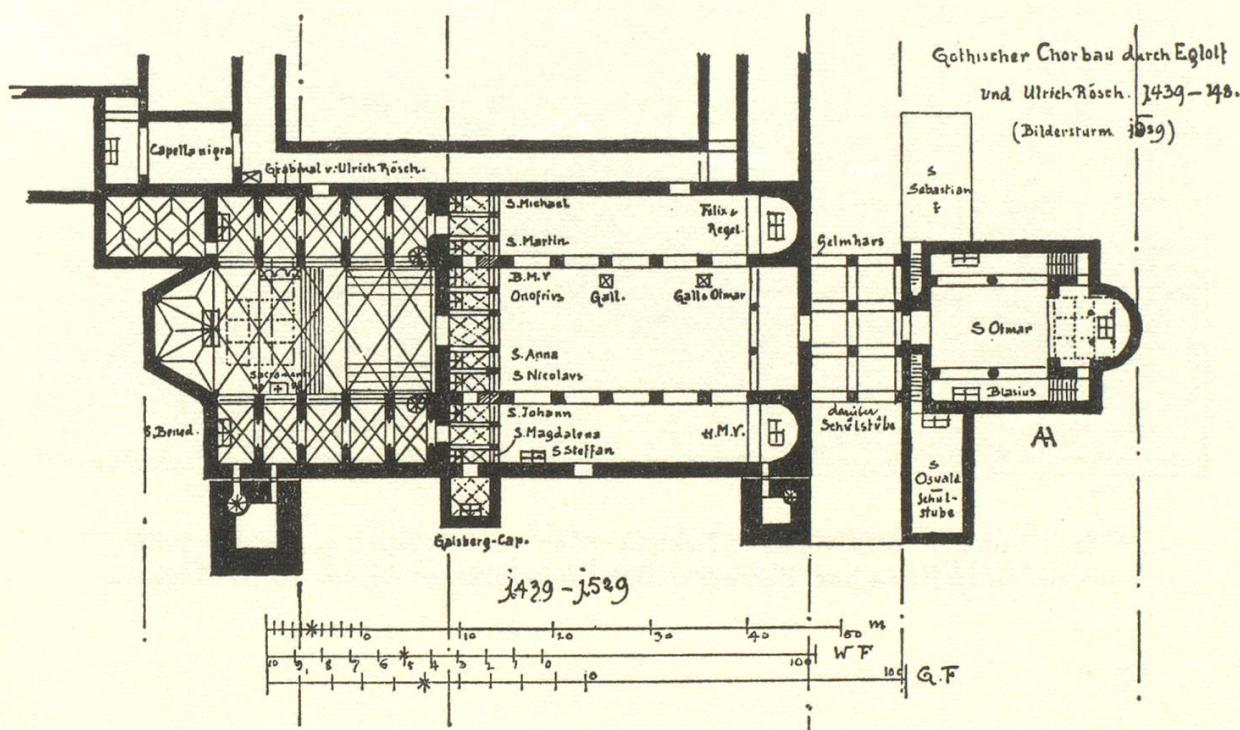
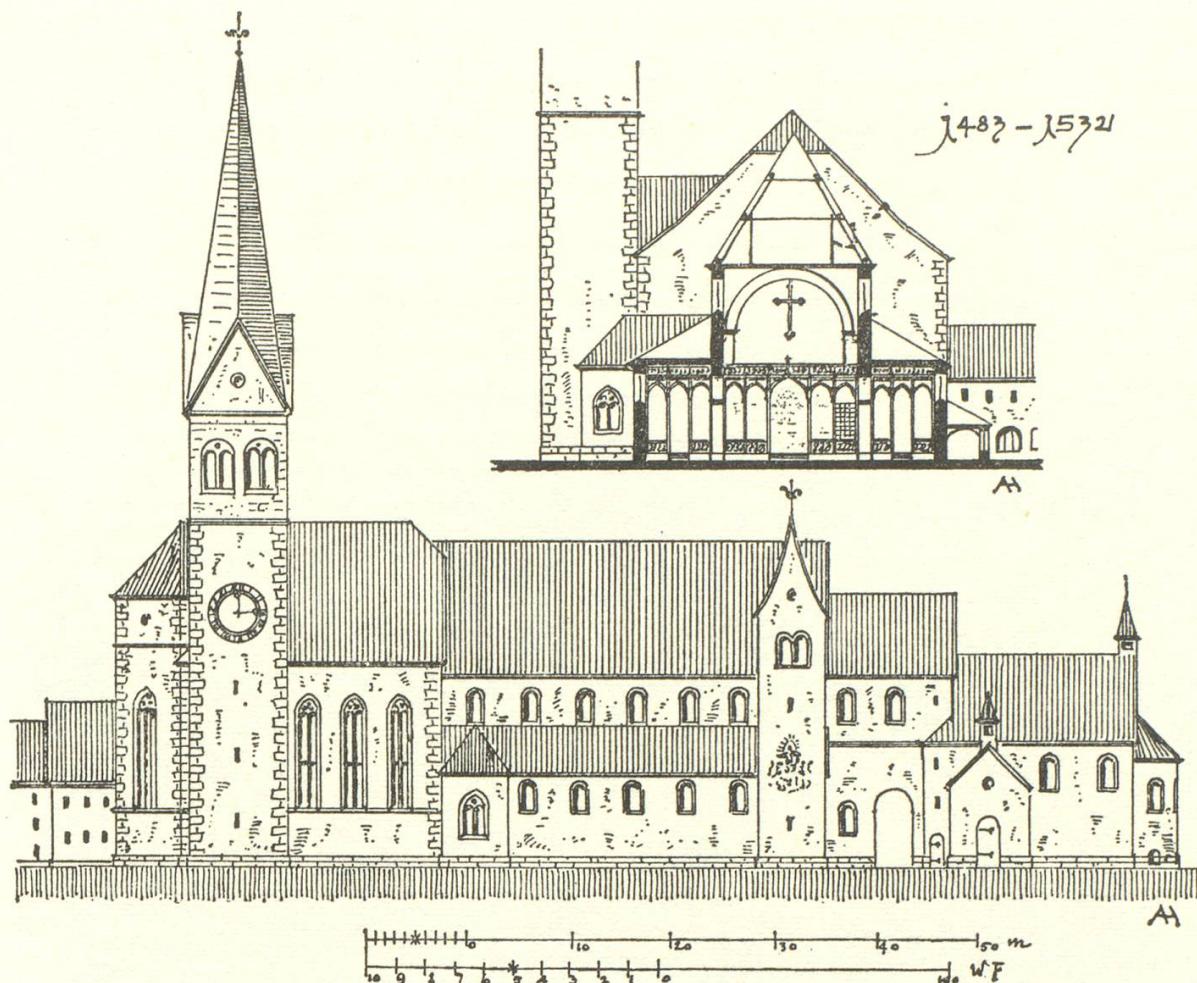


Abb. 3—6 St. Gallen, Stiftskirche um 1483. (oben und Seite 35)  
Rekonstruktionen nach A. Hardeggars Baudenkämlern, Fig. 24, 25 und 26.

- a) Isometrische Rekonstruktion.
  - b) Querschnitt durch das Langhaus mit Blick gegen Lettner und Hallenchor
  - c) Aufriss, Nordseite.
  - d) Grundriss 1 : 100 mit dem 1483 geweihten Hallenchor.
- Von links nach rechts: Glocken- oder Ulrichsturm, um 1251, dahinter der Hallenchor erbaut 1418 (1438?) bis 1483; — Langhaus der flachgedeckten Gozbert-Basilika, 830/37 oder 39; die sog. Gaisbergkapelle kragte in Wirklichkeit nicht vor, sondern bildete ein 1504 ausgestattetes Kompartiment des nördlichen Seitenschiffes; — Schulturm, erbaut unter Abt Hartmut 872/83; Anlage von Helmhaus und Michaelskapelle 867; — St. Otmarskirche, flachgedeckte, dreischiffige Halle, geweiht 867. (Eine Apsis bestand nicht; Nordausbau der «St. Oswald-Schulstube» fragwürdig.)



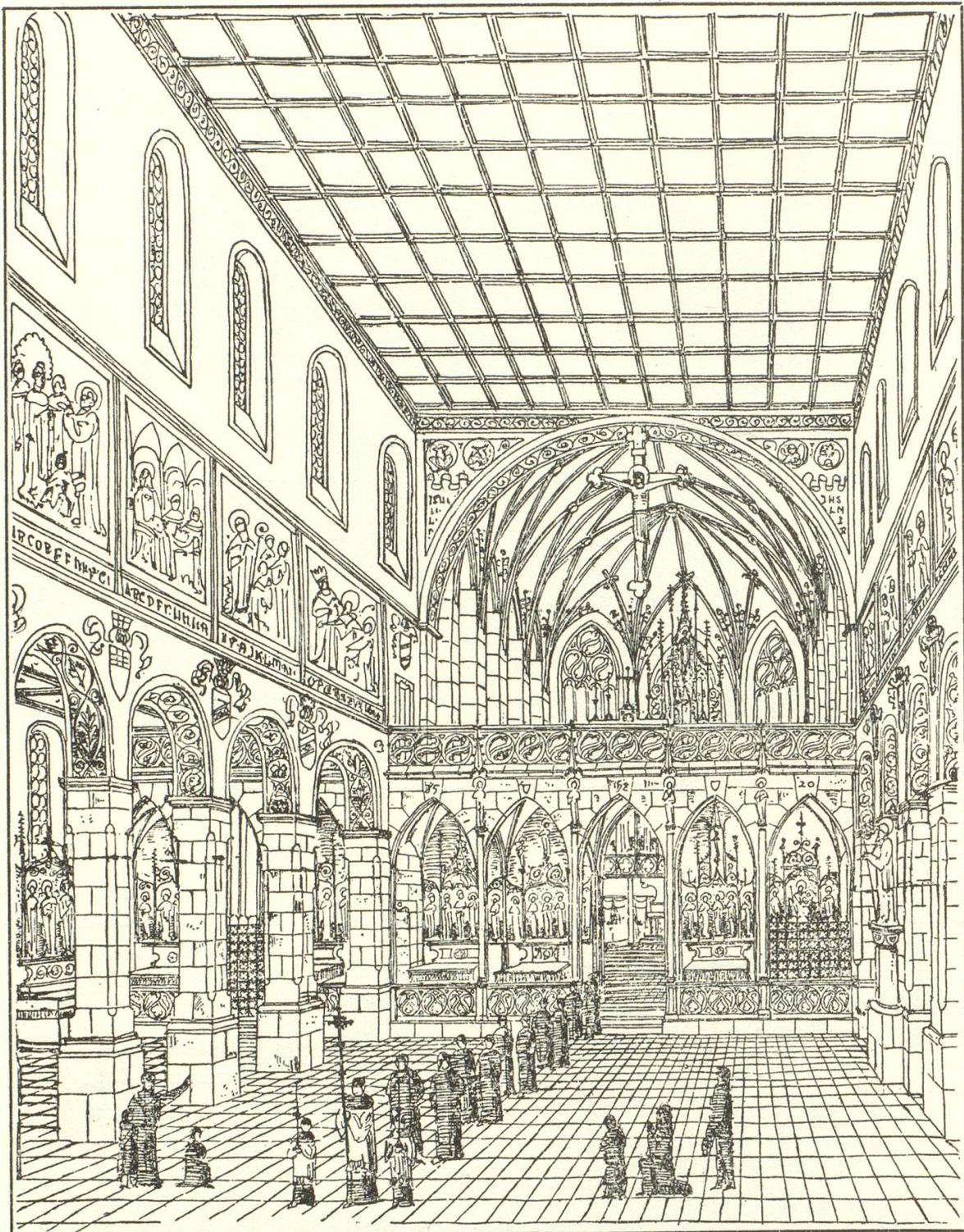
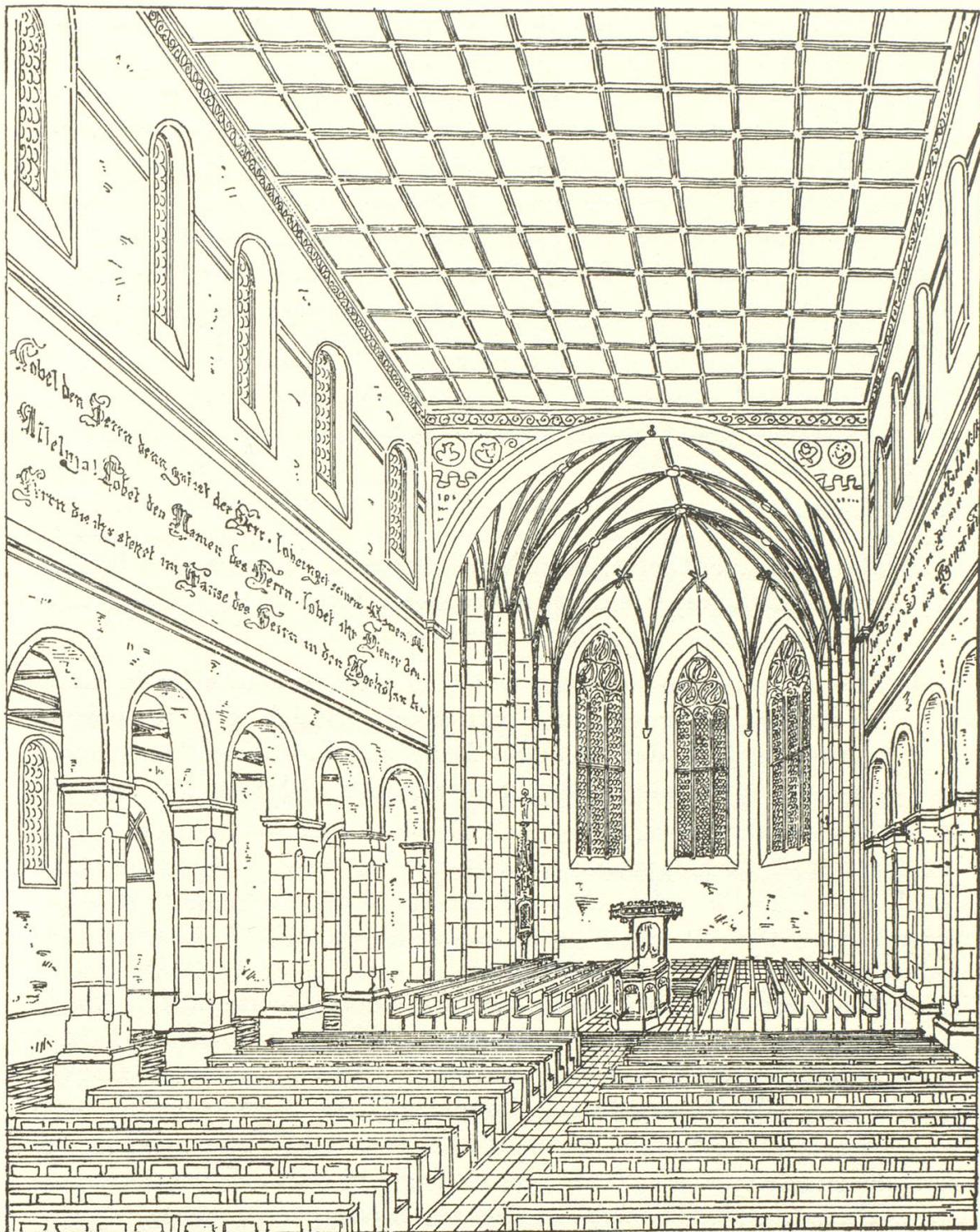


Abb. 7 und 8 St. Gallen, Stiftskirche. Inneres mit Blick gegen den 1483 geweihten Hallen-Chor. Perspektivische Rekonstruktion von A. Hardegger.



Baudenkmäler Fig. 27 und 29: Links um 1483 mit dem Lettner (Schneggen),  
rechts nach dessen Abbruch 1529 und den Einbussen des Bildersturmes.

Zeichner des Pergamentplanes den bereits festgelegten bzw. ausgeführten Bau nicht genau gekannt, sondern nach eher schematischer Skizze und vielleicht nach einigen zusätzlichen Masszahlen ausgeführt zu haben. Denn für seinen Plan waren ja auch nicht die bereits ausgeführten Teile massgebend, sondern es ging doch nur darum, *Möglichkeiten der Figuration für die Einwölbung des Chores* darzulegen und, worauf der unmotivierte Bemusterungswechsel bei den beiden Langhausabseiten deutet, (unverlangte?) Vorschläge auch für die dann unterbliebene Gotisierung des Laienraumes zu unterbreiten.

Inhaltlich fallen folgende Unterschiede auf:

### 1. Langhaus

- a) Das Pergament setzt einen Neu- oder sehr weitgehenden Umbau desselben voraus: konkav *eingeschweifte Achteckpfeiler, komplizierte, reiche Gewölbe-Figurationen*.
- b) Die *Aussenstrebens* dieser Gewölbe stoßen beidseitig in einen Freiraum, während in Wirklichkeit südlich der Kreuzgang angrenzte (vgl. den an seine Stelle von P. Gabriel Hecht auch südlich angefügten Kapellenkranz des Schiffes bei Projekt IVa).
- c) Der *Lettner* ist nicht eingezeichnet.

### 2. Chor:

- a) Während die Barockprojekte IIIa und b (beide in den Abseiten über Längsgurten ansetzend), IVa u. b sowie VIa (mit schmalen) und X (mit breiteren Quergurten) in ihren Grundrissen alle (formelhaft als Signatur?) nur *Kreuzgewölbe* markieren, belegen die Längsschnitte IIIc und IVb kompliziertere Figurationen, die Hardegger als eng und weit geführte Scherenläufe (*Zweiparallelrippen-Figurationen*) interpretiert.  
Der Pergamentplan gibt für das Chor-Mittelschiff jedoch einen spiegelgleichen Zickzacklauf (*Dreistrahlerrippen-Figuration*).
- b) Es fehlt der *Glockenturm* an der NO-Ecke (erbaut um 1215). Dieser fehlt aber auch auf den Mosbruggerschen Grundrissen II und IIIa u. b, während er auf demselben Blatt IIIa beim sehr detaillierten Aufriss der Nordfassade einbezogen worden ist.

- c) Es fehlt die *Sakristei* in der Verlängerung des südlichen Chor-Seitenschiffes, die mit ihm oder wenig später, jedenfalls noch unter Abt Ulrich Rösch († 1491) gebaut worden ist (neben der Marienkapelle oder dem Kapitelsaal, welche dadurch ihrer Beleuchtung von aussen verlustig gingen und zur «*Capella nigra*» wurden). Interessanterweise erscheint beim Fronaltar die *Polygonparallele* des Pergamentplanes auch auf Projekt III b und IVa sowie auf Hechts *Ichnographia* von 1719.

Erscheint es zunächst logisch, z. B. das Fehlen des Glockenturmes, des Kreuzganges, der Sakristei oder des Lettners dahin zu interpretieren, der Planzeichner des 15. Jahrhunderts könne nicht mit den lokalen Gegebenheiten vertraut und müsse deshalb ein Fremder gewesen sein, so gibt Projekt III a einen deutlichen Fingerzeig: dort erscheint der Turm im Aufriss, fehlt aber im direkt angefügten Grundriss derselben Hand! Dieses Argument allein verfängt also wenig, dürfte aber zusammen mit den Divergenzen im Verhältnis der Seitenschiff- zur Mittelschiffbreite wieder an Gewicht gewinnen.

## *5. Fragen von Datierung, Stil und Autorschaft*

Zum Datum müssen wir uns zunächst nochmals der Fragestellung erinnern, ob der Plan als Ganzes einen bereits ausgeführten Bau wiedergebe oder einen Umbauvorschlag für das Schiff bei bereits bestehendem Chorneubau darstelle oder einen beide Teile begreifenden Wölbungs-Vorschlag geben wolle. Es fällt wohl nur die dritte Möglichkeit in Betracht, da der Typus der Beschriftung selbst für die frühen siebziger Jahre schon als altertümlich gelten muss und auch nicht einzusehen wäre, weshalb nach 1489 vollendetem Neubau ein von diesem doch stark divergierender Riss noch Sinn gehabt hätte. Während Möglichkeit 1 sicher ausscheidet — das Schiff wurde ja gar nicht umgebaut —, ist für Möglichkeit 2 immerhin und wiederholend einzuräumen, dass es bei einem Projekt zur Schiff-Einwölbung dem Zeichner ja nicht auf exakte Wiedergabe des bestehenden Chores ankommen konnte. Handkehrum bliebe aber unverstanden, weswegen dann der Chor ganz, das Schiff jedoch nur zum Teil und erst noch ohne Lettner gezeichnet worden wäre. Denn aus Formatgründen können die Masse des beschnittenen Pergamentes für die Urkunde von 1446 nicht so ergänzt werden, dass das ganze Schiff darauf Platz fände. Der Schrifttypus der Urkunde wiederum hindert,

eine spätere Abschrift anzunehmen, das heisst, den Plan als den älteren Teil zu betrachten. Dies brächte uns stilistisch in unlösbare Schwierigkeiten.

Dem *Versuch einer stilistischen Einordnung* widerstrebt der Chor durch die offensichtliche Bindung an den etwa ein halbes Jahrhundert zuvor festgelegten und weitgehend verwirklichten *Grundriss*, der höchstwahrscheinlich auf einheimisch-zisterziensische Baugewohnheiten zurückgreift. Besonders die Aufteilung der Seitenschiffe zergliedert den Raum in Einzelkammern. Es erstaunt daher nicht, wenn von einem festgelegten architektonisch abschnittweisen Denken auch die *Gewölbe-Figurationen* mitbetroffen werden. Der «stockende», der raumverschleifenden und raumöffnenden Spätgotik fremde Grundriss teilt sich dem Gewölbesystem mit: statt zu einem geschmeidigen Verlauf kommt es zu kristallinem Erstarren.

Das System der *Chor-Mittelraumwölbung* des St. Galler Planes kann sich auf ältere Beispiele im Bereiche der Bodenseegebiet-Architektur berufen; das Altarhaus des Konstanzer Münsters wendet es in nuce schon 1430 an, ohne das Mittelfeld überquerende Verstrebungen treffen wir es im 1466 geweihten Chor des Radolfzeller Münsters an sowie 1465/67 in St. Peter zu Deuchelried.

Die Scherenmotive der beiden Chorabseiten stimmen nach Hardeggers Rekonstruktion als einzige mit dem ausgeführten Bau überein. Sie sowie die Scherenläufe, die im nördlichen Seitenschiff des Schifffes eingetragen sind, treten vor St. Gallen nur in einem einzigen Beispiel, nämlich in der 1473 vollendeten Feldkircher Frauenkirche auf. Gleichzeitig mit St. Gallen entstanden Hans Sturns Hallenwölbung in St. Nikolaus zu Feldkirch, die 1478 vollendet war, und 1480/1481 Vicenz Ensingers Kapitelsaal beim Konstanzer Münster. Beide zeigen den verdoppelten Scherenlauf. Nach dieser auffälligen zeitlichen und örtlichen Häufung verliert sich diese Figurationsart in unserm Gebiete bis in die Zeit nach 1500<sup>41</sup>. Was die unausgeführt gebliebenen Wölbungen im St. Galler Mittelschiff (Laienraum) betrifft, scheint für die Zeit um 1475, abgesehen von einigen leichter zu entwickelnden Sternmotiven der grossen Münsterbauten (Konstanz, Reichenau, Ueberlingen), ausserordentlich, ja beinahe verdächtig fortschrittlich und nimmt den erst nach 1500 zu beachtenden Reichtum der Netzgewölbe vorweg. Aus diesen gebrochen geführten

---

<sup>41</sup> Vgl. A. KNOEFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II* (1969), S. 186, und für das Folgende bis S. 194.

Rippenzügen können sich sowohl die späteren Schling- und Bogenrippengewölbe wie die gitterhaften Kassettenmuster entwickeln.

Die zentrale Wabenreihe der Figuration, durch die Verstrebungen auch perspektivisch als Folge von «Würfeln» ablesbar, kommt (leider ohne genauere Datierung)<sup>42</sup> auch im niederösterreichischen Plein/Pöchlarn vor, und auf eine eigentliche Parallelle zum St. Galler Wölbungsbild machte mich Universitäts-Dozent Dr. Friedhelm Wilhelm Fischer in Karlsruhe aufmerksam: Sankt Georg zu Augsburg, begonnen 1475. Dieses und ähnliche Systeme kann F. W. Fischer vor allem für die Gegend von Augsburg (Burkhard Engelberg) und Regensburg belegen. Für die massgebliche Wölbung aber lässt sich keines der genannten Beispiele zeitlich vor St. Gallen ansetzen, so dass eher auf gemeinsame Quelle beider als auf Abhängigkeit geschlossen werden darf.

Das System des südlichen Seitenschiffes (Laienraum) findet sich entsprechend nur im östlichsten Joch des südlichen Seitenschiffes von Radolfzell, eine Wölbung, die ebenso dem 16. Jahrhundert angehört wie die ähnlich weitausgreifend verstrebten Netz- und Sternbilder in den äussern Seitenschiffen von St. Johann / Schaffhausen (1515/17).

Weist schon diese Sachlage, was wir ja auch von der Perfektion der Zeichnung her erschlossen haben, auf einen tüchtigen, aussergewöhnlich fortschrittlichen Meister, so des weiteren auch die Form der Arkadenpfeiler- und Vorlagen im Laienschiff. Dieses *Motiv der Achtkantsäulen mit eingeschwungenen Mantelflächen* ist in der spätgotischen Baukunst des Bodenseeraumes und westlich davon, soweit wir bis heute es sehen, sonst nirgends verwirklicht worden, ausser beim St. Galler Plan und in St. Leonhard, Basel, vorläufig als die westlichsten Beispiele seines Importes gelten dürfen.

Pfeiler dieser Art treten schon im 13. und 14. Jahrhundert auf; so vor 1213 zwei achtseitige, im Schnitt konkav eingezogene Freistützen in der Oberkapelle der Burg Eger (Cheb, Böhmen) und aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts eine ebensolche Gewändesäule rechts an der Goldenen Pforte des Münsters von sächsisch Freiberg. Das zeitlich nächste frühe Beispiel weist wiederum auf Sachsen, das sich damit samt Thüringen und Böhmen für dieses Motiv anfällig zeigt, schon bevor es dort in den Jahrzehnten vor und nach

---

<sup>42</sup> DEHIO-Handbuch Niederösterreich (R. K. DONIN und Mitarbeiter) 4. Aufl. 1955, S. 257.

1500 seine Blütezeit erlebt. Voraussetzung, dieses weitere Beispiel, den Erfurter Dom, zu den Inkunabeln zu rechnen, bildet die Richtigkeit der Datierung der Säulen in die Mitte des 13. Jahrhunderts; sie wären darnach 1452 beim Umbau in eine Hallenkirche einfach übernommen worden. Vorkommen ausserhalb dieses Ost-Gebietes: um 1330 ansetzen dürfen wir den Plan zum Treppenturm am Oktagon des Strassburger Münsters, deren Dreiviertels-Vorlatesäulen ebenfalls eingeschweift sind; als Beispiel aus England erwähnt F. W. Fischer das 1401 errichtete Schiff der Pfarrkirche zu Chipping Camden<sup>43</sup>.

Das Motiv findet sich dann auch als Variante kantoneierter Pfeiler mit einfach konkav oder bewegt profiliert eingezogenen Mantelflächen zwischen Diensten oder Wulsten. So zum Beispiel um 1430 schon im nördlichen Seitenschiff des Ueberlinger Münsters (Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Tafel 44 oben) oder in Lyon, S. Nizier, dessen Langhauspfeiler gegen 1500 anzusetzen sind. Hier, aber auch in der Tangermündekirche (14./15. Jahrhundert), bei den Wanddiensten des Erfurter Domes (1455 ff.) oder bei der von Schäften umstellten Mittelsäule, die zu der von den Parlern um 1366 begonnenen und 1419 im Bau unterbrochenen Goldenen Pforte von St. Veit in Prag gehört, stossen die Kanten der Einschweifungen nicht bzw. nicht sichtbar aneinander. Dürfen diese Beispiele möglicherweise als Vorstufe zu den Pfeilern mit kantig aneinandergrenzenden Konkaven gelten, so als eine spätere weiter verbreitete Spezialform die im Querschnitt vielfach eingeschweiften spätgotischen Fenstersäulen<sup>44</sup>. Als weitere Variante einer Vorstufe mögen die polygonalen Pfeilerbasen im Chor von Schwäbisch-Gmünd angesprochen werden, der 1351 begonnen worden ist; diese zeigen ebenfalls

---

<sup>43</sup> Zu Strassburg siehe HANS KOEFLI, *Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen*. Bd. 4 der Studien zur österreichischen Kunstgeschichte (1969), S. 37, Abb. 204, Kat. Nr. 17, Inv. 16832. — Betr. Chipping Camden vgl. J. EVANS, *English Art 1307—1461* (Oxford 1949). Seite 73 f. mit Tafel 45.

<sup>44</sup> Vgl. z. B. Obermarkt Nr. 10 in Konstanz, ehem. Haus zum Egli (KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II* (1969) Tafel 5, S. 81). Ferner Säule aus dem ehem. Konventsaal 1508 im ehem. Kloster Tänikon bei Aadorf; *Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau* Bd. I (1950), Abb. 326, S. 413. Ebenda Abb. 325: dasselbe Motiv in Schraubendrehung, welches wohl die grösste Verbreitung fand. Auf sakralem Gebiet bildete die 1903 abgetragene Kapelle des Zwölfbrüderhauses in Nürnberg ein eindrückliches Beispiel für gewundene Säulen, in welche sich (nach GERSTENBERG S. 109), weiche Uebergänge schaffend, «formvernichtende» Schatten einlegen.

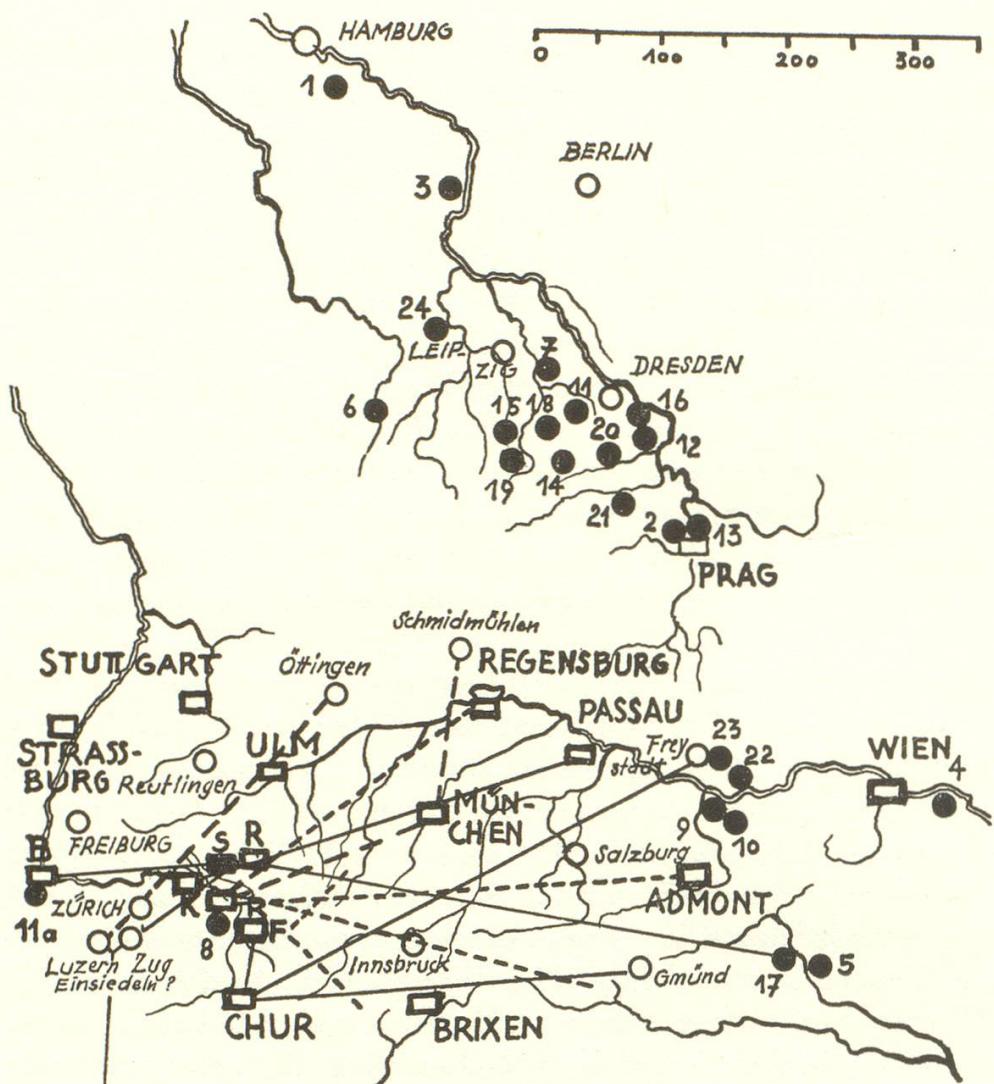
eingeschweifte Mantelflächen. Der Frage, wie alle diese breiten, scharfkantig aneinanderstossenden Pfeiler-Einschweifungen entwicklungsgeschichtlich zu den riffelnden Kanneluren klassischer, sonderlich steglos-dorischer Ordnung stehen, kann hier einzeln nicht untersucht werden. Wir beschränken uns hinzuweisen auf verbindende Beispiele vorgotischer Buchmalerei oder etwa auf den Reichtum plastischer Säulenschaft-Gliederungen an der bereits genannten Goldenen Pforte des Münsters von Freiberg in Sachsen.

Auch die stilistische Bedeutung dieser für die Spätgotik besonders typischen Ausformung, nämlich die Massen unterzuteilen, sie zu entmaterialisieren und ihr Gewicht optisch zu mindern, die Stützen anzuhöhlen und in Konkavfolgen der Gewölbe einfließen zu lassen, soll hier lediglich angedeutet werden. Eine entsprechende Analyse wäre nur vom Gesamtbau her zu erschliessen und zu begründen.

Eine geographisch kompakte Gruppe gegenüber der weiten Streuung der Vorstufen und Vorläufer bilden jene Gewölbe tragenden achtseitigen Frei- und Arkadenpfeiler, deren Mantelflächen ebenfalls sanft eingeschwungen sind. Unser Plan I weist es aus: sie setzen im Elbegebiet, in Thüringen und Sachsen, in Böhmen, Mähren und in Niederösterreich im 15. Jahrhundert ein und verbreiten sich in der «Sondergotik» der vorreformatorischen Jahrzehnte. Unsere Legende Seite 44 bringt die dem Verfasser mit Hilfe der Herren Peter Kurmann und Martin Gubler bekannt gewordenen Beispiele in chronologischer Reihenfolge. Ihr entnehmen wir als früheste Vorkommen: im Elbegebiet St. Nicolai Lüneburg nach 1407 und vor 1416, ferner Rochlitz, 1476 vollendet; in Mähren den Variantenplan zu Pressburg, den Hans Koepf in die Jahre 1440/50 einordnet; in Steiermark Semriach bei Graz 1439/50.

Die frühen Beispiele der Grazer Gegend erklären die Verfrachtung des Motives durch Hans von Graz (Hans Niesenberger) nach Basel, wo die durch ihn geplante und bis zu den Bogenansätzen 1489 bis 1492 errichtete St.-Leonhardskirche ausser den leicht eingebuchten, durch Nuten geschiedenen Mantelflächen der Sechseckpfeiler noch weitere wesentliche Zeichen singularer Importe aufweist.

Wenn wir St. Veit in Prag (vor 1419), dessen Stützen mit eingeschweiftem Mantel von Schäften umstellt sind, als kantonierte Säule mit losgelösten Diensten auffassen und dieses besondere Beispiel ausklammern, so wird unser Motiv in Böhmen erst durch den von Hans Stethaimer beeinflussten Oesterreicher Benedikt Ried (Rejt), den bald nach 1476 eingesetzten Meister der königli-



(Abb. 9) Plan I

Zur geographischen Verbreitung der Pfeiler mit konkav eingeschweiften Mantelflächen im 15./16. Jahrhundert.

	Konkav eingezogen zwischen Diensten oder Wulsten	Von Kante zu Kante eingeschweift
1. Lüneburg		St. Nicolai, Baubeginn 1407. Vollendung 1460
2. Prag, Böhmen	St. Veit. Südvorhalle, Mittelpfeiler, zusätzlich von Schäften umstellt. <i>Parler</i> zw. 1366 und 1419	
3. Tangermünde	14./15. Jahrhundert Konkavteil profiliert	
4. Pressburg, Mähren (Bratislava)		Projektvariante für den 1452 begonnenen Dombau. Nach Koepf Kat. 62/1, Inv. 16877 um 1440/50

	Konkav eingezogen zwischen Diensten oder Wulsten	Von Kante zu Kante eingeschweift
5. <i>Semriach, Steiermark</i>		Pfarrkirche erbaut 1439—1455
6. <i>Erfurt, Thüringen</i>	Dom, Langhaus, 1455 ff. Eingebundene Gewölbedienste	
7. <i>Rochlitz</i> , Sachsen		Kunigundenkirche, vollendet 1476
8. <i>St. Gallen</i> , Schweiz		Projektvariante Neubau Chor der Stiftskirche vor 1475
9. <i>Ybbsitz</i> , N.-Oe., Kreis Amstetten		Chorwölbung 1419, Langhaus-Wölbung 1489/97
10. <i>Weistrach</i> , N.-Oe. desgl.		Wölbung des Langhauses gegen 1500
11. <i>Freiberg</i> , Sachsen		Langhaus des Domes erbaut 1484/1512 (Joh. u. Barth. <i>Falkenwalt</i> )
11a <i>Basel</i> , Schweiz, St. Leonhard		1489—92 von Hans <i>Niesenberger</i> (Hans von Graz) erbaut. Vollendet u. a. durch Hans Nussdorf
12. <i>Aussig a. d. Elbe</i> Böhmen (Usti nad Labem)		Langhaus der Stadtpfarrkirche 1490 bis 1530 erbaut unter Einfluss Benedikt <i>Rieds</i>
13. <i>Prag</i> , Böhmen, Hrad		Gewölbeauffänger an den Wänden des Wladislawsaales, erbaut 1493—1502 von Benedikt <i>Ried</i>
14. <i>Annaberg</i> , Sachsen		Annenkirche, erbaut 1499—1525 (Rohbau von Peter <i>Ulrich</i> , vollendet durch Jakob <i>Heilmann, Riedschule</i> , Marienkirche, Langhaus 1506—1537 ( <i>Riedschule, Jak. Heilmann?</i> )
15. <i>Zwickau</i> , Sachsen		Stadtpfarrkirche St. Marien, 1504—1546
16. <i>Pirna</i> , Sachsen		Hl. Blutkirche (ehem. Dominikanerkir- che), 1512/19 (?)
17. <i>Graz</i> , Steiermark		Schlosskirche (ehem. Benediktinerstifts- kirche). Langhaus erbaut 1514 ff.
18. <i>Chemnitz</i> (Karl-Marx-Stadt), Sachsen		St. Wolfgang, erbaut 1515—1526, Hans von <i>Torgau</i>
19. <i>Schneeberg</i> , Sachsen		Langhaus der Stadtpfarrkirche, 1517—1532 ( <i>Riedschule</i> , begonnen durch Jakob <i>Heilmann</i> , fortgesetzt durch seinen Parlier Jörg von Maulbronn, beendet durch Meister Peter)
20. <i>Brüx</i> (Most), Böhmen		Stadtpfarrkirche, erbaut nach Brand von 1517. (Entwürfe von Benedikt <i>Ried</i> ?)
21. <i>Laun</i> (Louny)		Langhaus der Pfarrkirche, erbaut von Mathes <i>Klain</i> , Wölbung wohl um 1520 (Langhausdatum 1456 gefälscht)
22. <i>Königswiesen</i> O.-Oe., Freystadt		Langhaus wohl im 1. Viertel 16. Jahrhun- dert gewölbt
23. <i>Unterweissenbach</i> (O.-Oe., Freystadt)		Marktkirche, erbaut 1529 ff.
24. <i>Halle a. d. Saale</i> , Sachsen		

Beispiele des österreichisch-bayerischen (und böhmischen?) Einflusses, nach der Herkunft der Meister

- Aus Amberg: *Hans von Amberg*, 1483/84 Parlier des Klaus von Feldkirch in Chur; 1494—1500 am Neubau von St. Regula. † 1508.
- Aus Oettingen im Ries: *Hans Felder*, tätig in Luzern 1466—1472, Cham 1475, Zug und Zürich, bezeugt bis 1489, tätig vielleicht bis gegen 1500.
- Aus Schmidmühlen zw. Regensburg und Amberg, bzw. aus München: *Erasmus Grasser*, \* um 1450. In Rorschach-Mariaberg ab 1487 (1481? 1483?)—1515? Oberaufsicht über den Bau.
- Aus Kempten: *Veit Weckherlin*, 1544/47 Werkmeister am Ueberlinger Münster.
- Aus Regensburg tätige Steinmetzen in Rorschach?
- Aus der Admonter Hütte Steinmetzen in Rorschach? Nach Seitz ihr Parlier *Matthäus Waldner* in Flüeli-Ranft (Müslikapelle), Chur, Schänis, Ilanz und Rorschach tätig(?).
- Aus Passau: *Stefan von Passau*, 1487 am Konstanzer Münster als Parlier bezeugt. (Vgl. Stephan Hurder von Passau, 1431 in Bern.)
- Aus Freystadt nördlich Linz in Oberösterreich: *Stephan Klaindl*, 1465—1492 in Chur, wo er 1473 St. Martin vollendete und von wo aus er zahlreiche Bündner Landkirchen erbaute.
- Aus Innsbruck: *Lorenz Höltzli*, erbaute 1521/22 Stürvis GR.
- Aus Graz: *Hans von Graz (Hans Niesenberger)*, 1459 für Weissenau, 1470 und 1477 in Ravensburg tätig (Liebfrauenkirche, St. Christina). 1483 Leiter der Mailänder Dombauhütte, 1486 Bürger in Luzern. 1489/92 in Basel.
- Aus Mühlbach? im Pustertal: *Konrad Würfel*, um 1504 am Konstanzer Münster, 1508—1516 in Ueberlingen.
- Aus Gmünd in Kärnten: *Andreas Bühler*, Mitarbeiter und Nachfolger Stephans Klaindls, 1490—1510 in Chur.

Beispiele von Meistern des Feldkircher Kreises

- Rolle Maiger von Röthis*: tätig 1467/87 in Feldkirch und Umgebung.  
*Hans Sturn*  
(nach Heinze von Göfis?): 1478 ff. Stadtkirche Feldkirch.  
*Claus von Feldkirch*  
(Parlier Hans von Amberg): Sakramentshaus im Churer Dom 1483/84.  
*Balthasar Bilgeri*: 1491 in Chur nachgewiesen.  
*Kaspar Schop*: 1507 (Viktorsberg, Kristberg),  
evtl. zuzurechnen:  
*Ulrich Täschler* (Berneck, nach 1449) und  
*Hans Stoffel* (Gretschins/Wartau 1491).

Meister des Rorschacher Kreises.

- Bernhard Richmann*: Reichenau-Mittelzell 1477, St. Nikolaus in Wil 1478, Rorschach-Mariaberg 1483 und 1487/97.

<i>Leonhard Richmann:</i>	Ausser Reichenau-Oberzell in Rorschach-Mariaberg 1499, 1504/22.
<i>Hans Graf:</i>	1522/26 in Rorschach.
<i>August Richmann:</i>	als Lehrling Erasmus Grassers 1571/18 in Rorschach.
<i>Pauli von Rorschach:</i>	wandert nach Tätigkeit am Konstanzer Münster nach Strassburg (1515).
<i>Caspar Graf, gen. Lindemann:</i>	1568/70 in St. Gallen, 1576/77 Turmbau Radolfszell.

---

chen Hütte, zu Prag heimisch, ferner durch deren Kreis und insbesondere durch den Ried-Schüler Jakob Heilmann, der wohl aus Schweinfurt in Franken nach Böhmen und von dort zurück ins Erzgebirge eingewandert war, wo er die Gründung einer neuen ober-sächsischen Hütte durchsetzte. Um eine autonom-böhmisiche Angelegenheit kann es sich demnach nicht handeln. Benedikt Ried stammt wahrscheinlich aus dem niederösterreichischen Pisting, sein Mitarbeiter am Wladislawsaal war Silbringer von Passau. Ried könnte somit die österreichischen Beispiele gekannt haben; sicher wissen wir von seinem Einfluss auf die erzgebirgischen Bauten: bei der Annenberger Kirche kennen wir sogar die Jahre seiner Besuche: 1518 und 1519. Jakob Heilmanns Parlier zu Brüx war Jörg von Maulbronn. Erinnern wir uns schliesslich, dass Peter Parler aus Schwäbisch-Gmünd 1353 als Glied einer in Köln, Ulm, Wien und Mailand tätigen Baumeister-Dynastie an den Chorbau von St. Veit in Prag berufen worden war, so werden die konzentrischen Einflussrichtungen sichtbar und so gewinnt ferner Viktor Kotrba Hinweis Relief, die südböhmisiche Bauhütte habe in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts «die Rolle eines Sammelbeckens von Fachkräften gespielt ... aus welchem fähige Kräfte weiterwanderten»<sup>45</sup>.

Wenngleich es dem Autor durchaus bewusst bleibt, dass mit Einzelmotiven, die aus dem Gesamtzusammenhang eines Baues herausgetrennt werden, kunstgeschichtlich nicht zu weit operiert werden darf, so glaubt er doch selbst bei unvollständigem Inventar als eindeutig erwiesen, dass die eingeschweiften Mantelflächen von Achteckpfeilern in Niederösterreich, Steiermark und im Elbegebiet beheimatet sind.

---

<sup>45</sup> VIKTOR KOTRBA, S. A. Katalog der Ausstellung «Südböhmischa Gotik», Prag (?) 1963.

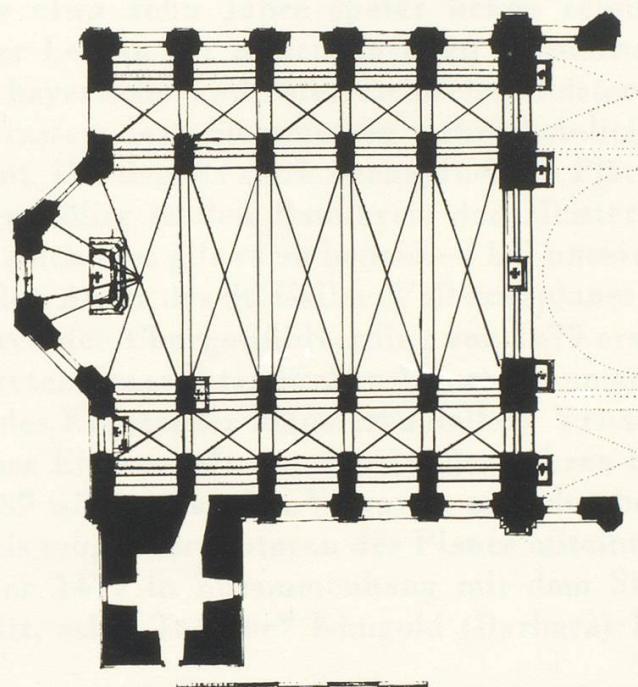
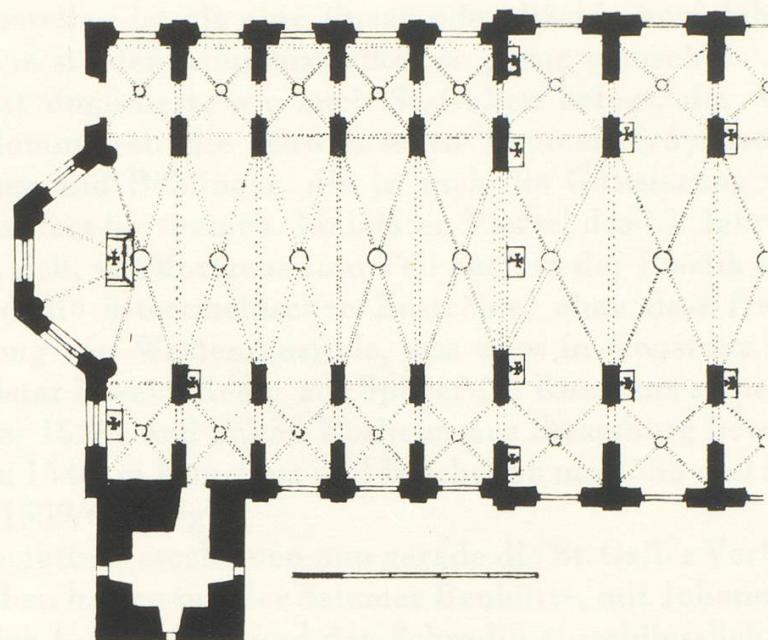
In dieselbe Richtung weist nun der *Zeichenstil* des St. Galler Wölbungsplanes. Allem voran stehen die von Hans Koepf publizierten<sup>46</sup> Risse der Wiener Sammlungen für den 1452 begonnenen Dombau zu Pressburg in Mähren, deren einer (Katalog-Nr. 62/1) ja auch die Pfeiler mit eingeschweiften Mantelflächen zeigt und zwischen 1440 und 1450 entstand. Dieser Riss stammt von der Hand des Zeichners P 2 wie Katalog-Nr. 180, einer späteren Kopie nach Katalog-Nr. 110<sup>47</sup>. Vor allem in der Darstellung der Gewölberippen ergibt sich eine verblüffende Aehnlichkeit. Das heisst noch nicht, unser St. Galler Wölbungsplan gehöre in den Kreis der Wiener Bauhütte bzw. Pilgrams oder sei gar von *Meister P 2* selbst aufgerissen worden. Doch legen die Handschrift des Planes und das für unser Gebiet völlig fremde, aber in Niederösterreich und Steiermark vertretene Motiv der eingeschweiften Pfeilerflächen unleugbare Beziehungen zum Osten und vielleicht indirekt zu niederösterreichischen Hütten frei.

Wenn wir nun nach diesen Feststellungen einige hypothetische Lösungen der Autorschaft erwägen, so müssen wir der weitausholenden Wanderungen der von Hütte zu Hütte ziehenden Steinmetzen und der Internationalität der Meister stets bewusst bleiben. Im knappen Vierteljahrhundert zwischen 1499 und 1521 sind am Konstanzer Münster 131 Steinmetzen aus 93 verschiedenen Orten fassbar, darunter vierzehn Leute aus österreichischen Landen (11 Orte) und vier aus Böhmen und Mähren (2 Orte); von 39 weiteren Steinmetzen kennen wir weder Name noch Herkunft, insgesamt waren es also etwa ihrer 150. Ein ähnliches Bild liefert, nach den Zeichen, Rorschach/Mariaberg. Was da an Ideen alles zirkulieren mochte, kann man sich kaum vorstellen, und in diesen Verhältnissen liegt auch der Grund für das die Hüttentradition durchbrechende vielfach sprunghafte Auftauchen importierter Motive, das oft häu-

---

<sup>46</sup> Siehe Anmerkung 43. Herrn Prof. Dr. H. Koepf verdanke ich überaus wertvolle Hinweise.

<sup>47</sup> Pressburg betreffen die Katalognummern 62/1, Inv. 16877, Abb. 51, Text S. 47 (Zeichner P 2); Kat. 110, Inv. 16925, Abb. 295, Text S. 43, und darnach Kat. 180, Inv. 16955, Abb. 49 a, Text S. 47 (Zeichner P 2). — Der Zeichner P 2 ist auch vertreten durch ein Chorprojekt für Agram 1466/85 (Kat. 111, Inv. 16926, Abb. 52, Text S. 43) und einen Grundriss für einen Polygonalchor (Kat. 62/2, 3, Inv. 16877, Abb. 248, Text S. 40). Vgl. ferner die Risse Kat. 208, Inv. 17023, Abb. 404, Text S. 49, sodann Kat. 7 R, Inv. 16822 R, Abb. 194, Text S. 36 und Kat. 205 R, Inv. 17020 R, Abb. 403, Text S. 49.



Stiftskirche St. Gallen. Neubauprojekte des Johann Michael Beer von Bildstein,  
Ende 1752 (Boerlin VI a und X), Stiftsarchiv St. Gallen. Sie belassen den 1483  
geweihten Hallenchor, bzw. beziehen sie ihn ein. Beim untern Grundriss sind  
Rippen, Gurt- und Scheidbögen vom Verfasser den sehr schwachen Linien nach-  
gezogen worden.

figer festzustellen ist als eine linear oder flächig verfolgbare Verbreitung, wie sie der Kunsthistoriker so gerne wünschte.

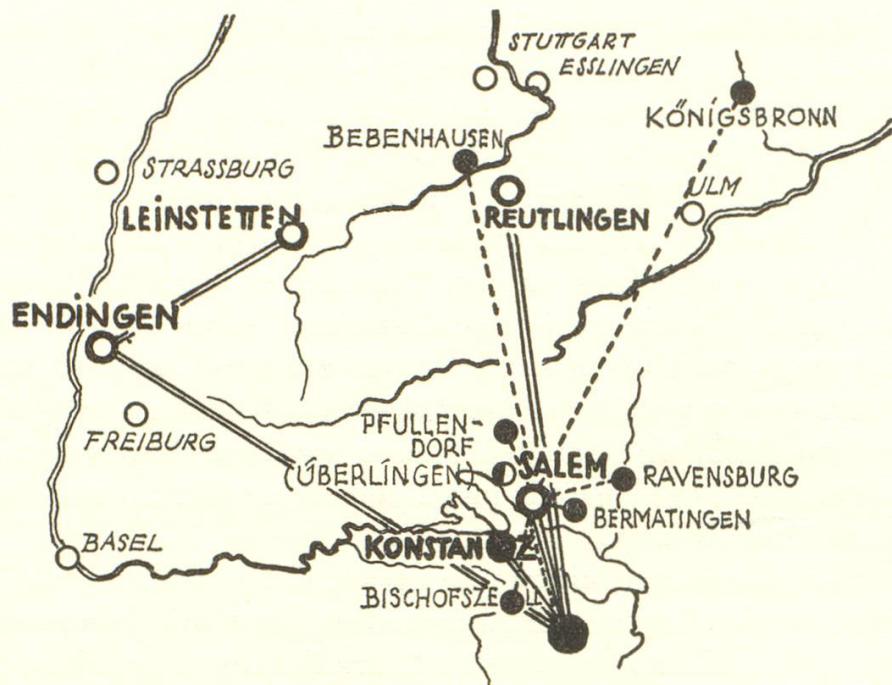
Zunächst dominiert, wie auch St. Gallen belegt, der West/Ost-Einfluss, dominieren die schwäbischen Baumeisterdynastien etwa der Ensinger und Böblinger, die ja auch die Gotisierung des Konstanzer Münsters bestimmen. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts vermehren sich, wie übrigens zum Teil auch in der Plastik, die bayrischen und die österreichischen Zuströme, ohne dass freilich die Zuwanderung von Westen ausfiele, was etwa in Konstanz die Münsterbaumeister Lorenz Reder aus Speyer (in Konstanz spätestens um 1500 bis um 1528) und Jakob Rosheim aus Strassburg beweisen (in Weingarten 1548, in Konstanz und Reichenau um 1555 und in Ueberlingen um 1559/63 tätig).

Symptomatisch erscheinen nun gerade die St. Galler Verhältnisse: Beim Chorbau hatten mit der Salemer Bauhütte, mit Johannes Oster-tag, Heinrich Griffenberg und den Schradin ausschliesslich schwäbische Meister das Geschehen bestimmt. Derselbe Abt Ulrich Rösch, der tatkräftig den Chorbau 1483 zu Ende zu führen wusste, beschäftigt jedoch etwa zehn Jahre später neben seinen einheimischen Rorschacher Leuten für seinen dortigen Klosterbau in Rorschach/ Mariaberg bayerische und österreichische Meister: den berühmten Erasmus Grasser, dazu Steinmetzen wahrscheinlich aus Regensburg und Admont. Die damals stark beanspruchten Plätze Feldkirch und Chur treten völlig in den Bannkreis der Meister österreichischer Herkunft. Auch dies gilt es zu bedenken bei unserem Versuch, Hinweise auf den Autor des St. Galler Wölbungsplanes zu gewinnen.

Das durch den Chorgestühlverding von 1479 ersichtliche gemeinsame Auftreten des sanktgallischen Münsterbaumeisters Hans Schra-di(n) und des Konstanzer Münsterbauleiters Vinzenz Ensinger, der in dieser Eigenschaft seit den 1450er Jahren bis zu seiner Entlassung 1489 wirkte, hat den Verfasser zunächst bewogen, Ensinger in den Kreis möglicher Autoren des Planes miteinzubeziehen. Umso mehr, als er 1479 in Zusammenhang mit dem St. Galler Chorbau dort auftritt, seine Tochter<sup>48</sup> Küngold (Barbara) Konventualin des

---

<sup>48</sup> KNOEFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes* II (1969), S. 85 irrt, als Ensingers Schwester bezeichnet. — Siehe E. POESCHEL, *Kdm St. Gallen* II (Stadt I, 1957), S. 146, Anm. 2. Vgl. zu Ensinger: LUC MOJON, *Der Münsterbaumeister Matthäus Ensinger*, in Berner Schriften zur Kunstgeschichte, hsg. von H. R. Hahnloser, Bd. X (1967); — ELSB. REINERS-ERNST, *Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte des Münsters zu Konstanz* (1956).



(Abb. 10) Plan II

Der Einflussbereich der Salemer Bauhütte  
(ausgefüllte Kreise, punktierte Linie)

Königsbronn (Kreis Heidenheim), Zist.-Kloster 1303/25; 1552 zerstört  
Bebenhausen bei Tübingen, Zist.-Kloster 1335 (Bruder Georg) 1407, 1410  
Reutlingen, Marienkirche, 1343 geweiht  
Ravensburg, U. L. Frau, seit etwa 1360, ehem. Karmeliterkirche, St. Jodokkirche,  
beide 2. Hälfte 14. Jahrhundert  
Bischofszell, 2. Hälfte 14. und Anfang 15. Jahrhundert, Stadtkirche St. Pelagius  
Konstanz, 2. Hälfte 14. Jahrhundert, St. Johann, St. Paul, seit 1428 Umbau  
St. Stefan  
St. Gallen, St. Laurenzen ab 1415 (Michel Safoy), Klosterkirche, Neubau des Chores wahrscheinlich unter Einfluss der Salemer Hütte, nach 1418. (Karlstor, um 1570, Baltus von Salmannsweiler)  
Bermatingen, Basilika, um 1422  
Ueberlingen, Münster, 1515 Beratung durch den Wiener Dombaumeister Hans  
Safoy  
Konstanz, Münster, Consilium betr. Wiederaufbau der Münstertürme 19. 3. 1513  
«Marx, Werkmeister zu Salmenschwyler»

Die schwäbische Herkunft  
der am St. Galler Chorbau nach 1418—1483 tätigen Meister  
(leere Kreise, Doppellinie)

nach 1418      Mitwirkung bei der Projektierung: Salemer Werkleute? (siehe oben)

1439	<i>Johannes Ostertag aus Leinstetten</i> (Kreis Horb) bei Freudenstadt, Konventual des Paulinerklosters St. Peter, auf dem Kaiserstuhl, bei <i>Endingen</i>
1463	<i>Heinrich Griffenberg</i> , Werkmeister der Stadt <i>Konstanz</i> (Beratend? <i>Vizenz Ensinger</i> , Münsterbaumeister von <i>Konstanz</i> )
ca. 1475	<i>Konrad Schradin</i> wahrscheinlich aus <i>Reutlingen</i>
ca. 1479	<i>Hans Schradin</i> , wahrscheinlich aus <i>Reutlingen</i>

---

Dominikanerinnenklosters St. Katharina St. Gallen war und er dort 1484 als Stifter eines Urständ-Bildes (Chronik fol. 26) nachgewiesen ist. Ungeachtet dieser offensichtlich engen Beziehungen zu St. Gallen scheidet Ensinger aus stilistischen Gründen aus. Sein fliessenderer, «malerischere» Stil ist schlecht mit der Art des Planes vereinbar, vor allem sind die dort vorgeschlagenen Formen der Arkaden-Pfeiler seinem Repertoire völlig fremd. In dieser Beurteilung darf sich der Autor einig wissen mit dem Ensinger-Forscher Luc Mojon. Aus denselben Gründen scheinen mir auch die schwäbischen Meister Heinrich Griffenberg aus Konstanz und die wahrscheinlich aus Reutlingen stammenden Schradin(n) dem Plane fernzustehen. Als Angehöriger der Konstanzer Münsterbauhütte und scharfer Konkurrent Ensingers käme hingegen seiner stilistischen Herkunft nach der Parlier Stephan von Passau in Betracht; doch kann er dort vor 1487 nicht nachgewiesen werden.

Erasmus Grasser, dem sich ja in der Folge die Gunst des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen zugewandt hatte, taucht ebenfalls zu spät auf, selbst wenn das sehr fragwürdige, überschriebene Datum «1481» für den Leibgedingbrief stimmen würde, welches man der Abschrift vom 30. April 1489 (evtl. gar nach 1499?) zu entnehmen glaubte. Es muss wahrscheinlich 1487 gelesen werden. Zudem wird Grasser, der im Zeitpunkt der beginnenden St. Galler Chorwölbung etwa 25 Jahre zählen möchte, in den Münchner Zunftakten stets nur als Bildschnitzer genannt<sup>49</sup>; Rorschach ist sein erster bezeugter Auf-

<sup>49</sup> Zum Datum «1481» vgl. PHILIPP MARIA HALM, *Erasmus Grasser* (1928), S. 107, Anm. 1. Zur weiteren Literatur betreffs Rorschach siehe KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II*, Anm. 295 a. Vgl. betr. Handwerksbezeichnung «Schnitzer» (1474—1508) G. K. NAGLER, *Die Lukas-Zunft in München*. In Münchener Kunstanzeiger 1965. — Zu Grasser in sanktgallischen Diensten vgl. HANS SEITZ, *Mariaberg*, in Rorschacher Neujahrsblätter 1963, bes. S. 34 ff. — Quellen zur Grundsteinlegung: Stiftsarchiv St. Gallen Bd. 301, S. 105, 121, sowie Bd. 150, S. 52. Allgemein zur Baugeschichte die Bände 215, 221, 1260 und 1263.

trag als Baumeister gewesen, obschon er — in der Rückschau? — bezeichnet wird als ‚ains wolberuoten und bewerten meisters semlicher buwen im lant zuo Paiern wolbekannt‘. Noch 1475 tönte es anders in München: er wird vorerst nicht zur Meisterprüfung zugelassen, da er als «ein unfriedlicher, verworrener und arglistischer Knecht» verschrien war<sup>50</sup>. Ob Abt Ulrich ihn schon vor dem Rorschacher Auftrag kannte, da Rösch selbst ja aus dem allgäischen Wangen stammte? Wie dem auch sei: Anhaltspunkte für diesen frühen Einsatz Grassers besitzen wir keine. Die Handschrift des Planes lässt auch eher auf einen im konstruierenden Aufreissen sehr erfahrenen Steinmetz- und Baumeister als auf die Notierung eines Bildschnitzers schliessen.

Wir sehen die Schwaben Griffenberg, Ensinger und Schradin aus stilistischen Gründen nicht als mögliche Planautoren, aber auch deswegen nicht, weil der Zeichner des Pergamentplanes im Unterschied zu ihnen mit dem bestehenden Rohbau nicht sehr vertraut gewesen sein kann, ja ihn doch wohl nur aus Mass-Skizzen gekannt haben mag; auf die Abweichungen vom wirklichen Bau (Turm, Kreuzgang, Aussenstreben, Sakristei) sind wir bereits eingetreten. Bei Grasser wäre nun sowohl eine nur flüchtige Lokal-Kenntnis wie eine starke östliche Stilinfiltration an sich möglich. Wir wissen aber über Grassers Schulung als Steinmetz und Baumeister praktisch nichts, und die gegen seine Autorschaft sprechenden, oben genannten anderen Gründe erlauben kaum eine selbst vorsichtige Hypothese.

Bei all diesen Meistern schiene auch die Verwendung der Hans Brunmann-Urkunde als Träger des Risses, das heisst die dabei anzunehmende Vermittlung Brunmanns nicht wahrscheinlich; anders dagegen bei Meistern, die mit Beromünster bzw. Luzern, Zürich und Röthis bzw. Feldkirch in Beziehung zu setzen sind. Als Luzern im Stift Beromünster sein Wahlrecht 1469 erstmals vertraglich ausüben konnte und Brunmann im selben Jahre Stiftsherr geworden war, ist ein luzernischer Einfluss auch auf die dortigen gleichzeitigen Baumassnahmen anzunehmen. Damals wurden nach A. Reinle<sup>51</sup> sowohl das Stiftergrab erneuert, dessen schöne auf vier Löwen ruhende, wappengeschmückte Tischgrabplatte aus dieser Zeit stammt, wie auch die Säulen des Langhauses in achtkantige Pfeiler verwandelt. 1466–1472 war Hans Feller luzernischer Werkmeister; er weilte

---

<sup>50</sup> PHILIPP MARIA HALM, *Erasmus Grasser*.

<sup>51</sup> Kunstdenkmäler Luzern IV (1956), S. 19 f., Anm. 8. Vgl. S. 58.

noch 1474 in der Stadt, bis er in Cham und Zug zu bauen begann. Der Bau von St. Wolfgang bei Cham erfolgte im Auftrag des Chorherrenstiftes St. Felix und Regula in Zürich, was ihm in Zürich Beziehungen anzuknüpfen bzw. weiterzupflegen erlaubte und eine weitere Spur zum aus Zürich stammenden Hans Brunmann andeuten könnte<sup>52</sup>. Der solid-schwäbische, schlichte Charakter seines bezeugten Werkes bietet jedoch praktisch der Annahme keinen Raum, er sei die im St. Galler Wölbungsplan feststellbaren starken östlichen Einflüsse aufzunehmen bereit gewesen.

Näherliegend ein ebenfalls mit Luzern verbunden gewesener Meister und direkter Vertreter österreichischer Architekturgesinnung, Hans von Graz oder, wie er eigentlich hiess, Hans Niesenberger. Unser Leitfossil, die leicht eingebuchteten Mantelflächen von Sechskant-Stützen, freilich mit trennenden Nuten, finden wir in dem von ihm geplanten und 1489–1492 in allen wesentlichen Stücken festgelegten Pfeilerhallenbau zu St. Leonhard in Basel! Niesenberger erscheint schon 1459 in der Ravensburger Gegend, übernimmt 1471 den Münsterbau zu Freiburg in Breisgau und wird, nachdem er 1483 auch die Leitung der Mailänder Dombauhütte erhalten hat, 1486 Bürger von Luzern. Diese Aufnahme ins Bürgerrecht lässt doch auf schon früher und längere Zeit angelaufene Kontakte schliessen. Wiederum wäre denkbar, dass Hans Brunmann als Chorherr von Beromünster in der Stadt seiner weltlichen Obrigkeit, eben in Luzern auch Hans Niesenberger hätte kennenlernen können. Schliesslich seien auch über das benediktinische Bruderkloster St. Gallens, über Einsiedeln laufende Fäden erwogen, da Hans Niesenberger, was Alfred A. Schmid als wahrscheinlich darzulegen vermochte, sich nach 1466 beim dortigen Münsterbau beteiligt hat.

Aber Niesenberger bzw. Luzern sind nicht die einzige möglichen Importpforten für östliche Architektur-Einflüsse gewesen. Ein weiteres Sammelbecken vornehmlich österreichischer Zuströme bildeten nämlich im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts auch das vorarlbergische Feldkirch und das bündnerische Chur. Und wir haben uns jetzt zu erinnern, dass der Abt von St. Gallen unsern Hans Brunmann 1454 als Pfarrer zu Röthis im vorarlbergischen Bezirk Feldkirch präsentierte.

---

<sup>52</sup> ERWIN REHFUSS, *Hans Felder, ein spätgotischer Baumeister*, Diss. Stuttgart 1921, gedr. Innsbruck 1922. Vgl. S. 13. Rehfuss ist dieser Frage nicht nachgegangen.

Die beiden ältesten dort fassbaren Meister sind Hans Sturn und Rolle Maiger. Hans Sturn beginnt nach dem Stadtbrand von 1460 den zweischiffigen Hallenraum des städtischen Gotteshauses von Feldkirch, den er 1478 vollendet. Ihm auch die 1467–1473 gebaute, ungleich einfachere Frauenkirche zuzuschreiben, hat letztmals Dagobert Frey abgelehnt<sup>53</sup>, so dass wir nur das isolierte Werk der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus von ihm kennen. Ob er aus Göfis stammt, wie E. Heinze vermutete, ist ebenso unsicher wie die Zuschreibung des 1506 geweihten Göfiser Kirchenbaues. Rolle Maiger taucht, nach dem Steinmetzzeichen zu schliessen, schon 1467 als Meister des Gewölbleins im Erker des Feldkircher Bezirkshauptmanngebäudes auf. Wenn ihm in Röthis (seinem Wohn-, Arbeits- oder Heimatort?) der Kirchenbau von 1476/77 nicht mit letzter Sicherheit zugewiesen werden darf, so doch gewisslich das dortige Sakramentshaus von 1481. Das neben Maigers Signet angebrachte Zeichen eines unbekannten Mitarbeiters erscheint schon am Grabstein des 1477 verstorbenen Ulrich Wittenbach aus Schlins und wieder am 1502 errichteten Chor zu Laterns. Rolle Maiger selbst baut 1484 Damüls und vielleicht 1503 die drei Jahre später geweihte Kirche von Röns<sup>54</sup>.

Der Priester und spätere Chorherr Hans Brunmann könnte Rolle Maiger in seiner Röthiser Pfarrerzeit (ab 1454 bis spätestens 1469) noch kennengelernt haben, da dieser ja bereits 1467 in der Feldkircher Gegend wirkte. Auch Beziehungen Sturn/Brunmann wären möglich gewesen.

Wichtiger, als diese Hypothesen zu überanstrengen, scheint mir die Feststellung, dass Feldkirch, das einen so hervorragenden Meister wie Claus von Feldkirch (1483/84 in Chur) aufzuweisen hat, der Baugesinnung des bayerisch-österreichischen und nicht des schwäbischen Raumes offenstand und einen wichtigen Umschlagplatz vor allem östlicher Importe darstellt. Mit solchen könnte unser Wölbungsplan für St. Gallen zusammenhängen.

Feldkirch erfreute sich nach Abschluss der Ewigen Richtung zwischen Herzog Sigismund von Oesterreich und den Eidgenossen

---

<sup>53</sup> Zu St. Nikolaus Feldkirch: DAGOBERT FREY, *Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch* (1958), S. 46 ff. und 132 ff. Zur Frauenkirche siehe S. 173. — A. KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II* (1969), S. 121. Mit weiterer Literatur.

<sup>54</sup> Vgl. die zu Maiger angeführte Literatur bei KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II*, S. 170 ff.

einer relativ friedlichen Epoche, welche der Entwicklung von Handel und Geldwirtschaft günstig war und den Boden bereitete für eine beachtliche kulturelle und sonderlich künstlerische Blüte. Von Meister Hans Sturn bemerkte schon H. Waschgler, er scheine unter Hans Stethaimers Einfluss gestanden zu haben, was D. Frey mit dem Hinweis bekräftigt, St. Nikolaus Feldkirch zeige nichts von der behäbigen Breite des schwäbischen Stils (Hänslin Jörg!), sondern es sei der «gesteigerte Höhendrang» des Baues auf Einflüsse aus dem bayerisch-österreichischen Raum zurückzuführen<sup>55</sup>.

Ob nun Sturn in Göfis und Maiger in Röthis beheimatet waren oder nicht: die Feldkircher Steinmetzen haben jedenfalls den hohen Stand ihres Könnens nicht aus einheimischem Boden gestampft, sondern sind in einer führenden, wahrscheinlich österreichischen, vielleicht ostbayerischen Hütte geschult worden. Vielleicht entstammt unser Planzeichner diesem Kreis, vielleicht war er einer der vielen durchziehenden Meister und Gesellen. Ein Jahrzehnt später ist ja der österreichisch-bayerische Einfluss nach Rorschach, von dort 1496 nach Arbon (Chorbau) vorgedrungen und durch die Rorschacher, vor allem durch die Richmann, weiter westwärts verbreitet worden. Das Vorkommen eines geeigneten Sandsteines hat in Rorschach und Staad/St. Margrethen immer wieder das einheimische Steinmetzengewerbe gefördert.

Eine Menge von Geheimnissen gibt der Wölbungsplan zum St. Galler Hallenchor (vor 1475) nicht preis. Der Name des Meisters bleibt unbekannt. Auch der Weg, den die Urkunde von 1446 genommen hat, um als Träger des Planes zu dienen und in eine Zürcher Dokumentation bzw. Bibliothek zu gelangen, zeichnet sich nicht eindeutig ab. Grössere Wahrscheinlichkeit dürfen die auf Seite 20 skizzierten «Wege B» gegenüber den «Wegen A» und unter ihnen die Nummern 5 oder 6 beanspruchen. Sicher scheinen mir immerhin die *Bezüge zu österreichischen Hütten* (vielleicht bayerischen, kaum sächsischen), *ihrem Zeichenstil und ihrem Formenvorrat in Figuren und konkav einschwingendem Pfeiler-Querschnitt*. Der Pergamentplan bietet nicht nur ein interessantes, wenngleich nicht ausgeführtes Dokument zum Bau des St. Galler Hallenchores, sondern belegt eindringlich, wie gerade in jenen Jahren, als die Schwaben

---

<sup>55</sup> H. WASCHGLER, *Kunstgeschichte Vorarlberg*. In Heimatkunde von Vorarlberg, Heft 9, 1931, S. 22 f., ferner D. FREY, *Inventarband Feldkirch*, S. 47, und A. KNOEPPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II* (1969), S. 121 f.

Schradin zu St. Gallen den Bau wölbten, der östliche Einfluss an Stärke und Prägnanz zu gewinnen begann und im Gebiet des Jungrheines (Graubünden, Chur), des Rheintales (Feldkirch) und dem obern Bodenseeraum (Rorschach) im letzten Viertel des 15. und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts das Feld beherrschte. Schliesslich muss die verwirrende Vielfalt der Beziehungen, soll das Brodeln der «Sondergotik»-Formen<sup>56</sup> im Mischwerk der internationalen Einflüsse, soll das Sprunghafte und oft zufällig scheinende Auftauchen der Motive uns davor bewahren, die Dinge im Gänsemarsch Richtung Renaissance sich bewegen zu sehen; wohlgeordnet und gruppiert nach Stämmen und Schulen!

---

<sup>56</sup> Der Verzicht insbesondere auf monographische Literatur zu den vergleichsweise erwähnten Meistern und Bauten erfolgte, um die Arbeit nicht unnötigerweise zu belasten. Er legt immerhin nahe, zusammenfassend eine Auswahl stil- und baugeschichtlicher wichtiger Arbeiten zu unserm Thema zu geben, sofern sie nicht bereits in den Anmerkungen aufgeführt worden sind. Allgemein wurden die Dehio-Handbücher der deutschen und österreichischen Kunstdenkmäler benutzt, ferner Bände der österreichischen Kunsttopographie, die deutschen Inventar-Bände und unter ihnen vor allem die *Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler in Sachsen*; hier von R. STECHE die Hefte 12 und 14, Dresden 1889 und 1890, sowie von C. GURLITT Heft 40, 1919. Dazu:

A. Ueberblicke: E. HAENEL, *Spätgotik und Renaissance* (Stuttgart 1899); — K. GERSTENBERG, *Deutsche Sondergotik* (München 1913, 2. Aufl. Darmstadt 1969); — K. H. CLASEN, *Die gotische Baukunst* (Handbuch der Kunsthgeschichte, Wildpark-Potsdam 1930); — N. LIEB, *Schwaben und die deutsch-gotische Bauhütte von Prag* («Schwabenland» 6, 1939); — FZ. DAMBECK, *Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern* (Passau 1940); — G. WEISE, *Stilphasen der arch. Entwicklung im Bereich der deutschen Sondergotik* (Zeitschrift für Kunsthgeschichte XIII, 1950); — E. PETRASCH, *Die Entwicklung der spätgotischen Architektur an Beispielen der kirchlichen Baukunst in Oesterreich* (Diss. Wien 1949; stand dem Verfasser nicht zur Verfügung); — K. OETTINGER, *Die Schwaben in Oesterreich; Zum Ortstilbegriff* (Festschrift J. Baum; Stuttgart 1952); — W. BUCHOWIECKI, *Die gotischen Kirchen Oesterreichs* (Wien 1952); — C. MENCL, *Czech. Architecture of the Luxemburg Period* (Prag 1955); — V. DENKSTEIN und F. MATAUS, *Südböhmischa Gotik* (Prag 1955); — H. KOEPF, *Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben* (Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte XVII/1, 1958); — H. KOEPF, *Schwäbische Kunstgeschichte II* (Konstanz und Stuttgart 1961); — R. FEUCHTMÜLLER, *Die spätgotische Sakralarchitektur Oesterreichs. Ihre Stellung in Europa* (Ungedr. Habil.-Schrift, Graz 1959; stand dem Verfasser nicht zur Verfügung); — W. SCHADENDORF, *Wien, Prag, Halle. Ein Beitrag zum Einfluss der Dombauhütten von Wien und Prag auf die Baukunst Mitteldeutschlands am Beispiel von St. Moritz in Halle a. d. Saale* (Hamburg, Mittel- und ostdeutsche Forschungen 3, 1961); — H. MEUCHE, *Zur sächsischen Architektur in der Zeit der frühbürgerlichen Revolution* (Wiss. Zeitschrift der

Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifental 11, 1962); — F. W. FISCHER, *Unser Bild von der deutschen Spätgotik des XV. Jahrhunderts* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1964, 4. Abh.); — G. FEHR, *Die Kunst der Donauschule 1490—1540.* (Ausstellungs-Kat. Linz 1965, Abtg. Arch.); — W. PAATZ, *Verflechtungen in der Spätgotik zwischen 1360 und 1530* (Heidelberg 1967); — R. WAGNER-RIEGER, Abschnitt Architektur im Katalog *Gotik in Oesterreich*, bes. ab S. 357 (Krems 1967); — A. KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes II*, bes. die Anm. 108 und 145 ff. betr. Lit. (Sigmaringen, Stuttgart, München 1969). — Götz FEHR, *Architektur der Spätgotik* (Benedikt Ried und seine Bauhütte). In: *Gotik in Böhmen* (München 1970). — Vgl. ferner DEHIO und BEZOLD, *Kirchliche Baukunst des Abendlandes*, H. KARLINGER, *Bayerische Kunstgeschichte I*, J. NEUWIRTH, *Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen*, H. JANTZEN, *Kunst der Gotik*, H. BUSCH, *Gotik in Deutschland*.

B. Wölbungskunst und Konstruktion: G. UNGEWITTER, *Lehrbuch der gotischen Konstruktion*, (Leipzig 1901/02); — K. H. CLASEN, *Deutschlands Anteil am Gewölbebau der Spätgotik* (Jb. des deutschen Vereins für Kunsthistorische 4, 1937); Derselbe, *Deutsche Gewölbe der Spätgotik* (Berlin 1958); — K. W. SCHULZE, *Die Gewölbesysteme im spätgotischen Gewölbebau in Schwaben von 1450—1520* (Tübinger Forschungen zur Architektur und Kunst 1940); — E. BACHMANN, *Zur Entstehung der Netzgewölbe der deutschen sondergotischen Baukunst* (Zeitschrift f. sudetendeutsche Geschichte 5, 1941); — F. HART, *Kunst und Technik der Wölbung* (München 1965). — Dazu Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte I, 1937 (Arch.-Zeichnung; D. FREI), II, 1948 (Baumeister; E. HEMPEL) und IV, 1958 (Dreistrahlgewölbe; E. GALL).

C. Monographien zu einzelnen Bauwerken: R. HOFMANN, *Geschichte der Kirche St. Maria in Pirna* (1890); — J. NEUWIRTH, *Der Bau der Stadtkirche in Brüx* (1897); — K. WEISSBACH, *Die Marienkirche in Zwickau* (Diss. Dresden 1922); — W. LANGE, *Die Annenkirche zu Annaberg* (Christl. Denkmal H. 7, Berlin 1954); — H. SCHÖNEMANN, *Die Baugeschichte der Annenkirche in Annaberg* (1963). — F. MAURER, *Kunstdenkmäler Baselstadt V* (1961), betr. St. Leonhard S. 193 u. S. 206 ff.

D. Zu einzelnen Meistern: W. GROSS, *Hans Stethaimer, Der Schöpfer des spätgotischen Kirchenraumes* (1933); — K. M. SWOBODA, *Peter Parler* (1940); — G. FEHR, *Benedikt Rieth und die Herkunft seiner Wölbungskunst* (Diss. Prag 1944); — G. FEHR, *Benedikt Ried* (1961); — P. v. BALDASS, *Hans Stethaimer* (Name, Haupt- u. Spätwerke) (1946); — R. FEUCHTMÜLLER, *Die spätgotische Architektur und Anton Pilgram* (1951); — TH. HERZOG, *Meister Hans von Burghausen, gen. Stethaimer* (Verhdl. des Hist. Vereins von Niederbayern 84, 1958); — H. BOCK, *Der Beginn der spätgotischen Architektur in Prag* (Peter Parler) und die Beziehungen zu England (Wallraf-Richartz-Jb. XXIII 1961); — A. OTT, *Der Meister Peter im Brüxer Kirchenbau* (Stifter-Jb. 7, 1962); — L. MOJON, *Der Münsterbaumeister Matth. Ensinger* (Berner Schriften zur Kunstgeschichte X, 1967); — Zu Hans Niesenberger (Hans von Graz): HERMANN FLAMM in Freiburger Münsterblätter 8 (1912) und ALFRED A. SCHMID in *Festschrift Linus Birchler, Corolla Heremitana* (1963), S. 155—188. Lit. bes. in Anm. 16; — In KL Thieme-Becker: Bd. III, *Meister Benedikt (Ried)*, von OSK. POLLAK-PRAG (1909); U. und M. Ensinger, von HS. VOLLMER (1914); XVI, *Jakob Heilmann*, von WALTER HENTSCHEL (1932); XIX, *Hans (Johann)*, von D. ST. (1926); XXVI, *Parler*, von OTTO KLETZL (1932); XXVII, *Pilgram*, von MAX. STEIF (1933).

*Dank:* Dem Verfasser dieses Beitrages ist mannigfache Hilfe zuteil geworden; sie sei hier herzlich verdankt: Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil; Sr. Salesia Fässler, Archivarin des Dominikanerinnenklosters Wil SG; Dr. Jean-Pierre Bodmer, Zentralbibliothek Zürich; Prof. Dr. Johannes Duft, Stiftsbibliothek St. Gallen; Univ.-Dozent Dr. Friedhelm W. Fischer, Karlsruhe; Dr. Josef Grünenfelder, Zürich; Dr. Martin Gubler, Zürich; Prof. Dr. Hans Koepf, Wien; Dr. Peter Kurmann, Basel; Dr. François Maurer, Basel; Dr. Bruno Meyer, Staatsarchivar, Frauenfeld; Prof. Dr. Luc Mojon, Bern; Kustos Armin Müller, Toggenburgisches Heimatmuseum Lichtensteig; Dr. Franz Perret und seiner Assistentin Frl. G. Luterbach, Dr. Alfons Schönherr, Zentralbibliothek Zürich; Stadtarchivrat Dr. Paul Schwarz, Reutlingen; Kustos Pfarrer Robert Ludwig Suter, Stift Beromünster.

*Fotos:*

Zentralbibliothek Zürich Abb. 1 und 2, ferner Tafel I

Schweiz. Landesmuseum Zürich Tafel I und III—V

Archiv der Eidg. Denkmalpflege Zürich Tafel II

Hardeggers Zeichnungen wurden direkt klischiert; die beiden Pläne nach  
Vorlagen des Verfassers.